Ernst Nittner

Die deutsch-slawische Nachbarschaft in europäischer Sicht als ostkundliches Unterrichtsprinzip

Sonderdruck aus Königsteiner Studien Heft I und II 1984

Ernst Nittner

Die deutsch-slawische Nachbarschaft in europäischer Sicht als ostkundliches Unterrichtsprinzip*)

I. Ostkunde und der ostmitteleuropäische Raum

Die Formulierung des Themas mit den einschränkenden Akzenten im 2. und 3. Teil läßt einerseits breite nationalgeschichtliche Darlegungen über die einzelnen slawischen Völker zugunsten des gesamteuropäischen Aspekts zurücktreten und unterstreicht andererseits durch die Betonung des ostkundlichen Unterrichtsprinzips den Komponentencharakter Osteuropas und der slawischen Völker hinsichtlich der deutschen Geschichte.

Dies ist nichts anderes als die selbstverständliche Einbeziehung der Geschichte Englands und Frankreichs, Spaniens, Italiens und selbst des Balkans in den Unterricht, wenn es um politische oder geistesgeschichtliche Entwicklungslinien der deutschen und europäischen Geschichte geht.

Es wird also »nur« darum gehen, ein Angebot von Anregungen zu machen, an welchen Stellen im Unterricht (es geht nicht um eine Beschränkung auf den Geschichtsunterricht, aber abgesehen von Möglichkeiten im Bereich von Literatur, Sozialkunde, Religion wird der Schwerpunkt wohl bei der Geschichte liegen) Fragen der deutsch-slawischen Nachbarschaft (und mit ihr die Völker und Staaten Osteuropas und Ostdeutschland selbst) vielleicht aufgegriffen und komplementär eingebaut werden könnten.

Über die Begründung der Notwendigkeit, die osteuropäische Geschichte und damit die deutsch-slawische Nachbarschaft in den Unterricht, zumal des Gymnasiums einzubeziehen, brauchen nicht mehr viele Worte verloren zu werden.

Politisches Gegenwartsverständnis und europäisches Geschichtsbewußtsein sind ohne Ausweitung des Blickfeldes auf den europäischen Osten und die deutsch-slawischen Wechselseitigkeiten nicht mehr denkbar. Die Forderung, in Analogie zu der in den meisten Bildungsplänen geforderten Einbeziehung der englischen und französischen Geschichte auch die Entwicklung der Völker und Staaten Ost- und Ostmitteleuropas als notwendige, den Unterricht begleitende Komponente anzuerkennen, hatte nach 1945 zwei starke Wurzeln:

1. Der eine Anstoß kam verständlicherweise von den aus dem Osten vertriebenen Deutschen, von ihrer Enttäuschung darüber, wie groß im Westen das Unverständnis gegenüber der ostdeutschen und osteuropäischen Geschichte

*) Der vorliegende Beitrag ist die ungekürzte Fassung von Referaten, die am 25. Februar 1984 im Rahmen einer Informations- und Weiterbildungstagung für den Lehrkörper der Bischof-Neumann-Schule Königstein/Taunus gehalten wurden.

war. Dazu kam, daß durch die Heimatvertriebenen auch das Bemühen deutlich wurde, die Erinnerung an die verlorene deutsche Heimat jenseits von Oder und Neiße, jenseits der Sudetengebirge und im Südosten wachzuhalten — aber darüber hinaus ganz allgemein in den Bildungsbemühungen das Augenmerk auch auf die jahrhundertelange Symbiose zwischen Deutschen und Slawen, d. h. auf die Sprachen, die Kultur und das Schicksal sowie die Probleme vor allem der Westslawen zu lenken.

2. Mit diesem konkret politischen Anstoß hing zusammen die Neuorientierung der Deutschen, auch der deutschen Wissenschaft und der deutschen Bildungspolitik nach 1945/1949 in ihrer Geschichte; und dazu gehörte vor allem auch die Revision des im 19. Jahrhundert entwickelten Geschichtsbildes, das auf der bekannten Trias: Antike, Christentum und Germanentum beschränkt war. Ostdeutschtum und Osteuropa, slawische Geschichte und Kultur schienen lange Zeit irrelevant — »Slavica non leguntur« — war eine oft gebrauchte kritische Formulierung für diese Situation in Wissenschaft und Bildungsgeschehen.

   Obwohl seit der Jahrhundertwende die Einsicht wuchs, daß dem Ostdeutschtum und den slawischen Nachbarn mehr Beachtung in Schule, Volksbildung und Geschichtsbewußtsein zukommen müsse, kam der Durchbruch erst nach 1945, als zwar die Zentren der deutschen Ostforschung in Breslau, Königsberg, Prag usw. zerstört und viel Material verloren war, aber viele Osthistoriker, Slawisten im Westen, in der Bundesrepublik Deutschland, in der DDR, in Österreich und in der Schweiz — immer stärker auch in Kooperation mit der Osteuropaforschung vor allem der angelsächsischen Länder — später auch mit der tschechischen und polnischen Emigration — die Voraussetzungen für eine quantitativ und qualitativ neue Ostforschung schufen.

3. So kam es auf der einen Seite zu Aktivitäten von Lehrern und Volksbildnern, die Programme entwickelten, z. B. die Reinhardswaldschule bei Kassel 1952, die »Bundesarbeitsgemeinschaft für Ostkunde im Unterricht«, und auf der anderen Seite zur Gründung bzw. zum Ausbau von Instituten, Bibliotheken und anderen Studieneinrichtungen: genannt seien das Johann-Gottfried-Herder-Institut in Marburg, das Osteuropa-Institut der Freien Universität Berlin, ähnliche Institute in München, Tübingen, Stuttgart usw. Es kam zur Gründung der Historischen Kommissionen für die einzelnen Ostgebiete, für die böhmischen Länder, vor allem auch zur Gründung des COLLEGIUM CAROLINUM, das zuerst als Personalverband und dann als Forschungsstelle die Tradition der Prager Deutschen Universität und anderer deutscher Hochschulen der Ersten Tschechoslowakei weiterführen sollte.

4. Und als Verbindung beider Elemente, der Ostforschung und der Ostkunde, kamen von zentralen Stellen die wichtigen Richtlinien: Das Gutachten des Deutschen Ausschusses für das Erziehungs- und Bildungswesen »Osteuropa in der deutschen Bildung« vom 16. 3. 1956 und die Empfehlung der Kultusministerkonferenz zur Ostkunde vom 13. 12. 1956.

5. Auf die Probleme und die Geschichte des Ostkundeunterrichts soll nicht näher eingegangen werden. Nur eine Bemerkung:
   Die heißen Themen: »Ostkunde oder Osteuropakunde?«, »Ostkunde oder Vertreibungskunde?« und andere zeitweise temperamentvolle Auseinandersetzungen in den 50er und 60er Jahren gehören inzwischen der Vergangenheit an.

Erinnert sei an das Standardwerk von Eugen Lemberg »Ostkunde; Grundsätzliches und Kritisches zu einer deutschen Bildungsaufgabe«[1] und an eine interessante Kontroverse in der Beilage zum PARLAMENT.[2]

Heute sind — nachdem die Wellen längst nicht mehr so hoch gehen und angesichts des Generationenwandels auch in den Lehrerkollegien weder Überempfindlichkeiten noch Revanchismusdrohungen das frühere Gewicht haben — die Begriffe »Ostkunde« oder »Osteuropakunde«, »deutsch-slawische Nachbarschaft« — manche verwenden auch das Wort »Wechselseitigkeit« — brauchbar geworden.

Eine zweite Vorbemerkung gilt dem Begriff *Ostmitteleuropa,* wobei es vor allem um den Raum, den Schauplatz der deutsch-slawischen Nachbarschaft geht. Die alte und zum Teil veraltete Diskussion über Europa-Abendland-Eurasien-Halbinsel Europa usw. soll nicht aufgewärmt werden. Es geht auch nicht um die Frage, ob Europa überhaupt ein geographischer Begriff ist oder nicht eher ein geistiger, der durch eine Idee entstand.

In etlichen ersten Diskussionen nach dem Krieg wurden Europa und Abendland gleichgesetzt, die bereits erwähnte Trias von Antike, Christentum und Germanentum wurde unterstrichen und ein Satz machte die Runde: Wo die Namen Sokrates, Plato, Aristoteles, Augustinus, Thomas und Dante noch einen Klang haben — dort ist Europa. So würde man sich heute nicht mehr ausdrücken können. Nicht daß diese Namen ihren Klang verloren hätten — das nicht — aber die Ausschließlichkeit gilt nicht mehr.

Wir leben ja inzwischen in einer Epoche, in der nicht nur Sankt Benedikt, sondern vor kurzem auch Cyrill und Method von der Katholischen Kirche zu Schutzpatronen Europas erklärt wurden!

Ohne dogmatisch zu werden, soll der Raum, der als Ostmitteleuropa, oder als Raum der deutsch-slawischen Nachbarschaft, als deutsch-slawischer Begegnungsraum bezeichnet wird, wie folgt umschrieben werden:

Man stelle sich auf der Europakarte ein großes Dreieck vor mit den drei Punkten: Brest auf der Halbinsel Bretagne im Westen, dem Onega-See an der Grenze zwischen Rußland und Finnland im Nordosten — und den Meerengen von Dardanellen und Bosporus im Südosten.

Der nördliche Schenkel dieses großen Dreiecks führt etwa über die dänische Insel Fünen oder den Kattegatt, der südliche Schenkel über den Genfer See und Triest — der östliche über die Wasserscheide der Waldaihöhen über Kiew und Odessa. Wird nun die gesamte, ca. 2500 km lange West-Ost-Entfernung in zwei gleiche Teile von ca. 1250 km geteilt, dann führt diese Halbierungslinie Kattegatt-Triest über das westliche Eck des böhmischen Kessels, also über Eger, die Stadt Wallensteins. Und diese Linie, die in etwa auch mit dem Eisernen Vorhang der Nachkriegszeit gleichgesetzt werden kann, soll ungefähr die West- und die doppelt so lange Linie Onega-See — Dardanellen die Ostgrenze dessen sein, was als »Ostmitteleuropa« bezeichnet wird.

Nach der Größe umfaßt dieser Raum etwa die Hälfte Europas, wenn man Rußland nicht dazu rechnet — er ist mit 2,5 Millionen qkm ungefähr 10 mal so groß wie die Bundesrepublik Deutschland. Rechnet man die UdSSR mit ihrem europäischen Teil bis zum Ural zu Europa dazu, dann wird der deutsch-slawische Begegnungsraum zu einem Vierteil dieser 10 bis 11 Millionen qkm. Die physikalisch, geopolitisch, kulturgeographisch und damit geschichtlich bedeutsame reiche Gliederung West- und Südeuropas fehlt diesem Ostmitteleuropa. Nur im Westen ist der böhmische Kessel noch ein Teil des alten variskischen Gebirges, d. h. der deutschen Mittelgebirge, und der Karpatenbogen mit seiner Fortsetzung auf dem Balkan ist der am weitesten nach Osten reichende Teil der relativ jungen Faltengebirge aus dem Känozoikum. Der größte Teil — nicht der geschichtsmächtigste! — ist die Fortsetzung der Norddeutschen Tiefebene im baltischen Landrücken und dem westlichen Teil der russischen Tafel, aus der sich nur die wolynisch-podolische Platte mit Höhen von wenig über 300 m erhebt. Interessant — und hier lassen sich leicht Beziehungen zu politischen Entwicklungen herstellen — ist der Zusammenhang zwischen Stromsystemen, geopolitischen Strukturen und den geschichtlichen Abläufen.

Die Entwässerung des ostmitteleuropäischen Raumes gehört drei oder vier Systemen an:

1. Mit dem böhmischen Kessel gehört der Raum zum System Moldau-Elbe, wodurch die Orientierung zur Nordsee gegeben ist.
2. Zur Ostsee weisen die Stromsysteme von Oder, Weichsel, Memel und Düna.
3. Zum Schwarzen Meer — getrennt durch die wichtige Wasserscheide von Böhmerwald, Beskiden, Karpaten und Waldeigebirge — orientiert sind das reich strukturierte System der Donau mit March, Waag, Theiß und Pruth einerseits, sowie Dnjestr, Bug und (teilweise) Dnjepr mit ihren Nebenflüssen andererseits.

Einige Beispiele, die die geopraphische und geopolitische Bedingtheit historischer Räume und ihrer geschichtlichen Entwicklung verdeutlichen, seien angeführt:

1. Der Spieglitzer Schneeberg am Westrand des Altvatergebirges zwischen Ostböhmen und Schlesien im Süden des Glatzer Kessels, ist eine klassische Wasserscheide — und zwar zu Elbe, Oder und Donau, d. h. zu Nordsee, Ostsee und zum Schwarzen Meer. Auch geschichtlich ist diese Landschaft ein typisches Übergangsland, nach vielen Seiten offen, Teil verschiedener politischer Gebilde zwischen Böhmen, Schlesien und Sachsen.

2. Wenig östlich davon zwischen Sudeten und Beskiden ist die schmale Mährische Pforte ein interessanter Durchgangsweg, der nach Norden zur Oder führt — über Mährisch Ostrau, Ratibor, Oppeln und Breslau — und nach Süden über die fruchtbare Hanna zum Marchtal, d. h. über Kremsier nach Preßburg zur Donau — und damit ganz in die Nähe von Wien. Eine alte Nord-Süd-Verbindung, eine Bernsteinstraße, seit altersher Durchzugs- und Durchmarschgebiet, offen nach Norden, nach Schlesien und Polen, offen nach Süden gegen Wien. Auch die zur Entlastung Wiens im Türkenjahr 1683 anmarschierende Armee des Johann Sobieski zog auf dieser Straße.

3. Ganz anders strukturiert ist der böhmische Kessel — kein Durchzugsgebiet, nicht ganz leicht zugänglich, aber wegen etlicher Gebirgspässe keineswegs abgeschlossen; ein Sammelbecken, ein Mischkessel von Gedanken und Kulturen mit eigener Struktur, eigener Geschichte, weil er auch Zusammenhalt fördert, immer aber zugleich Brücke zwischen Nord und Süd, zwischen West und Ost gewesen ist.

4. Wieder anders — breit und offen der nördliche Teil Ostmitteleuropas mit der weiten, ungegliederten Tiefebene, die ins osteuropäische Tafelland hinüberführt, kaum natürliche Grenzen aufweist, durch die Seeverbindung aber die Voraussetzung für das politische und ökonomische System der Hanse und des Deutschen Ritterordens schuf.

5. Und als letztes Beispiel — nicht weniger deutlich den Zusammenhang zwischen geopolitisch Vorgegebenem und politischer Entwicklung aufzeigend, die alte Völkerstraße an der unteren Donau, die walachische Tiefebene (rumänisches Tiefland), wo sich nach Süden der Weg zum Balkan auftut und nach Westen über den Donaudurchbruch des Eisernen Tores die Weite des ungarischen Tieflandes öffnet. In sie mündet von der anderen Seite, von Westen donauabwärts, die alte Nibelungenstraße, seit Beginn der Geschichte eine der wichtigsten West-Ost-Verbindungen — auch für die deutsch-slawischen Begegnungen und Beziehungen seit Beginn der Slawenmission von Regensburg, Passau und Salzburg. Der Hl. Stephan, dem der Passauer Dom geweiht ist, dem wir im Wiener »Steffl« und in der Stephanskrone der Ungarnkönige wieder begegnen, ist ein symbolträchtiger Wegweiser. Ähnliches gilt für die Heiligen Emmeram und Clemens.

II. Historische Grundlegungen der deutsch-slawischen Nachbarschaft und das Werden Europas

Die historische Grundlegung der deutsch-slawischen Nachbarschaft erfolgte in zwei markanten Phasen:

— vom 6.–10. Jahrhundert durch die Völkerwanderung

— und dann wieder mit Schwerpunkt im 12. und 13. Jahrhundert durch die sogenannte Ostsiedlung.

Die Vorgeschichte, in der die erwähnte West-Ost-Wasserscheide den Kulturkreis der Bandkeramiker in Böhmen und im Donauraum von dem Kulturkreis der Schnurkeramiker und weiter im Norden der Megalithgräberkultur trennte, soll nur erwähnt werden.

Die Wanderbewegungen der Illyrer, Kelten, Balten — und in Anfängen der Germanen im 1. Jahrhundert v. Chr. — werden zwar auch als Völkerwanderung im weiteren Sinn bezeichnet. Im engeren, meist gebräuchlichen Sinn gelten aber noch immer als *die* Völkerwanderung

— 1. zunächst die um Christi Geburt durch die Süd- und Südost- später dann Westbewegung germanischer Stämme bestimmten Veränderungen;

— 2. das durch die Defensive und dann durch den politischen und militärischen Zusammenbruch des römischen Imperiums — im Jahre 260 überrollten die Allemannen den Limes — entstehende Machtvakuum, aus dem sich für die in Bewegung geratenen Stämme eine starke Sogwirkung nach Süden und Westen ergab;

— 3. und schließlich die bekannten und spektakulären Folgen, die sich aus dem Vorstoß der Hunnen und ihrem Zusammenprall mit dem Ostgotenreich am Dnjepr ergaben — das Jahr 375 n. Chr. erhielt ja einen Symbolwert. Der Hunneneinfall hatte einen Billardeffekt zur Folge: eine umfassende West- und Südwanderung germanischer Stämme. Es kam zu Reichsgründungen auf dem Boden des römischen Reiches, die zwar zum großen Teil von der historischen Bühne bald wieder abtraten, aber geschichtsmächtig waren, weil sich auf ihrem Boden und in ihren Menschen die Begegnung von Germanentum mit Antike und Christentum vollzog.

Die politisch wichtigste, folgenreichste und dauerhafte Reichsgründung war die der Franken — und ihre mit Chlodwig beginnende Verbindung mit dem römischen Christentum.

Dessen Repräsentant, der Bischof von Rom, erhielt nach der Entmachtung der westlichen Metropole des römischen Imperiums und der Schwerpunktverlagerung nach Konstantinopel zusätzliche Bedeutung, weil ihm in der geschichtlichen Entwicklung — problematisch genug — macht-, staats- und sicherheitspolitische Funktionen zuwuchsen, die an sich mit dem Petrusamt wenig oder nichts zu tun hatten. Für den Zusammenhang der deutsch-slawischen Nachbarschaft war nun wichtig — und das sollte im Unterricht nicht unerwähnt bleiben — daß dem

komplexen Phänomen der illyrischen, keltischen und nun der geschichtsmächtigen germanischen Völkerwanderung (als ihr Ende gilt die langobardische Landnahme in Italien, die Normannenzüge gelten bisweilen noch als Nachzügler) nun auch noch die *slawischen Wanderungen* hinzuzufügen sind, eine nicht minder geschichtsmächtige und für die Entstehung Europas konstitutive Völkerverschiebung erheblichen Ausmaßes.

Durch den erwähnten Westsog war in dem zum großen Teil unwirtlichen und relativ dünn besiedelten ostmitteleuropäischen Raum auch ein großer Teil der germanischen Stämme in eine West- und Südbewegung geraten und abgewandert. Das nun wiederum entstehende Vakuum zog nun die schon seit zwei oder drei Jahrtausenden im Gebiet nördlich der Karpaten, im Raum der Pripjetsümpfe sich bildenden slawischen Stämme an, die sich ihrerseits nun in Richtung Westen und Südwesten in Bewegung setzten, allmählich und friedlich — in der Literatur ist von einem »Einsickern« die Rede.

Über die Entstehung der Slawen gibt es verschiedene Theorien.

Rassisch entstanden sie wohl aus nordischen, mittelmeerisch-dinarischen und finnisch-mongolischen Komponenten. Sprachlich wurde diese Völkergruppe von einer indogermanischen, baltoslawischen Oberschicht überlagert und zu einer Sprachgruppe integriert.

In der Bronzezeit gab es Berührungen mit der früh-germanischen Kultur der Schnurkeramiker und der keltischen Lausitzer Kultur.

Bei Plinius d. Ä. im 1. Jahrhundert, beim Geographen Ptolemäus im 2. Jahrhundert und bei Tacitus im 3. Jahrhundert werden die Slawen als »Veneti« erwähnt — daraus wurde das deutsche Wort »Wenden«. Die Ortsnamen »Abtswind« und »Geiselwind« in Unterfranken markieren besonders weit nach Westen vorgeschobene slawische Siedlungen.

Die slawischen Wanderungen, die wohl auch ähnlich wie andere Wanderbewegungen durch den Druck von Ostvölkern — nun der Awaren und Alanen — ausgelöst wurden, führten zu einer erheblichen Ausweitung des zunächst von der Ostsee bis zur Ägäis geschlossenen Siedlungsgebietes. Dabei kam es zu einer Dreiteilung — auch kulturell und sprachlich:

— Zu den *Ostslawen* rechnet man die Russen, die sich später in Großrussen, Ukrainer und Weißrussen spalteten.

— *Westslawen* sind Polen, Tschechen, Slowaken, Pomoranen, Abodriten, Liutizen und Sorben.

— Zu den *Südslawen* werden Slowenen, Serben, Kroaten und Bulgaren gerechnet.

Die Geschlossenheit des slawischen Siedlungsgebietes und die damit gegebene Einheit der slawischen Welt wurde nicht nur durch die geopolitischen Gegebenheiten des reich gegliederten Raumes, sondern vor allem im 10. Jahrhundert zerrissen, als die *Magyaren* nach Westen vorstießen, sich nach ihrem Rückschlag — 955

auf dem Lechfeld — wieder zurückzogen und in der ungarischen Tiefebene ansässig wurden. Sie nahmen das römische Christentum an und gründeten unter den *Arpaden* einen in Europa integrierten Staat. Dadurch und durch das Nachrükken weiterer Ostvölker wie der Petschenegen und Kumanen nördlich des Schwarzen Meeres und im Dnjeprbogen wurden die Westslawen im Norden jenseits der Donau von den Südslawen, den Balkanslawen getrennt. So ergab sich am Ende der Völkerwanderung die erste grundlegende germanisch-slawische Nachbarschaft — schütter und dünn — von Nord- und Ostsee zwischen Sachsen und Elbslawen — über Thüringen, Franken und Böhmen, wo möglicherweise Germanenreste aus der Markomannenzeit zurückgeblieben waren, bis zum Raum zwischen Salzburg und Aquileja.

Es ist richtig, daß für diese Jahrhunderte zwischen dem 6. und 10. das fixiert wird, was als *»Geburt Europas«* zu bezeichnen ist.

Selbstverständlich verschränken sich hier kulturell-kirchliche Entwicklung und Machtpolitik, wobei das Frankenreich im Westen und das Oströmische Reich auf der anderen Seite die beiden Machtzentren waren.

1. *Staatsgründungen* auf slawischer Seite können erst relativ spät festgestellt werden. Das Reich eines gewissen *Samo,* der wohl ein fränkischer Kaufmann, vielleicht auch politischer Unterhändler war, und nach einem Sieg über die Awaren ein unabhängiges Slawenreich gründete, das Böhmen und Mähren umfaßte und möglicherweise auch über diese Gebiete hinaus reichte, und der um 631 bei einer »Wogastisburg« ein fränkisches Heer besiegte, kann nur als Episode von 2–3 Jahrzehnten gewertet werden.
   Das politische und kirchlich-kulturelle Gewicht des Frankenreiches unter Karl d. Gr. und dann — nach der Teilung — des Ostfrankenreiches war für die Konsolidierung der politischen Strukturen von Bedeutung. Es entstand ein Gürtel von Grenz-Marken von der Lübecker Bucht zu den Elbslawen bis Kärnten und Krain zu den Südslawen. Grenzsicherung, Machterweiterung und Christianisierung — was ja auch identisch war mit einer höheren Zivilisationsstufe und dem, was man heute Steigerung der Lebensqualität nennt — gingen Hand in Hand. Mittelpunkt der Missionierung wurden Bremen, Hildesheim, Bamberg, Regensburg, Passau und vor allem Salzburg.
2. Eine zweite — machtpolitisch vielleicht auch nur als Episode zu bewertende, aber für die geistig-kulturelle Entwicklung bedeutsame Staatsgründung war das *Großmährische Reich* mit der von diesem Staat initiierten und einige Zeit auch getragenen *Slawenmission,* die zwar von Byzanz ausging, deren bekannte Vertreter, die Slawenlehrer *Cyrill und Method* aber eng mit dem römischen Bischof kooperierten. Der Bruch zwischen der Kirche des Ostens und der römischen Kirche gehört ja erst dem 11. Jahrhundert an!
   Im politischen und kirchlichen Spannungsgefüge des 9. Jahrhunderts nach der Teilung und dem Verfall des großen Frankenreiches war unter den Moimiriden, den Nachfolgern des Slawenfürsten Moimir um die Jahrhundertmitte für 2–3 Generationen mit dem Mittelpunkt in der heutigen Slowakei ein großes und unabhängiges Staatswesen entstanden, das zur Zeit seiner größten Machtentfaltung Böhmen mit angrenzenden Gebieten von Sachsen und der Lausitz, Mähren, die Slowakei und Ungarn bis über den Plattensee hinaus — also Pannonien — umfaßte.
   Schon im Frankenreich hatte um 800 von Salzburg, Regensburg und Passau aus die Christianisierung donauabwärts bis in die Slowakei begonnen; um 830 gab es z. B. in Neutra — ca. 80 km ostwärts von Preßburg — eine dem Hl. Emmeram, dem Regensburger Ortsheiligen, geweihte Kirche! Nun sollte — vielleicht Ausdruck der angestrebten Unabhängigkeit vom Westen — die Christianisierung in der Zusammenarbeit mit dem Kaiser von Ostrom und dem Papst fortgesetzt und mit eigenen Kräften abgeschlossen werden.
   863 kamen Cyrill und Method mit einem Mitarbeiterstab ins Land. Ihr Wirken von nur zwei Jahrzehnten — bei Cyrill selbst waren es sogar nur 6 Jahre — in engem Anschluß an Rom unter den Päpsten Hadran II. und Johann VIII. hatte Gewicht in kirchlicher und kultureller Hinsicht. Politisch allerdings gab es eine fast durchgehende Feindschaft zwischen den Fürsten des Großmährischen Reiches und dem Ostfrankenreich unter Ludwig d. D. und seinen Nachfolgern Karlmann und Arnulf.
   Dem politischen Konflikt entsprach eine ausgesprochene Feindseligkeit der fränkischen Reichskirche, d. h. des Erzbischofs von Salzburg und der Bischöfe von Freising, Regensburg und vor allem Passau gegen die als Konkurrenz empfundene Missionstätigkeit der beiden Griechen. Später konzentrierten sich die Angriffe und Intrigen auf Erzbischof Method.
   Die kirchlich-kulturelle Bedeutung der Tätigkeit der beiden Slawenlehrer lag vor allem in der zur Grundlage des seelsorglichen Wirkens und vor allem der Priesterausbildung gemachten *Übersetzung der Bibel* und anderer wichtiger Schriften ins Slawische und der in diesem Zusammenhang geschaffenen speziellen Schriftzeichen.
   Wir haben hier einen kulturgeschichtlich ähnlich bedeutsamen Vorgang wie die Bibelübersetzung Wulfilas oder gewisse Maßnahmen Karls d. Gr.: die Freisetzung volkhafter Kräfte für das Wirken der Kirche.
   Das ist ein Gedanke, der die Kirchen- und Kulturgeschichte durchzieht bis zum Zweiten Vaticanum.
   Wichtig ist, daß das Erbe der Slawenlehrer trotz der politischen Kehrtwendung der letzten Moimiriden auf die Seite des ostfränkischen Königs, trotz der Verfolgung Methods und Verjagung seiner Schüler und des Zusammenbruchs des Großmährischen Reiches im Ansturm der Magyaren — Mähren kam 1029 zu Böhmen — bei den Balkanslawen und vor allem bei der Christianisierung Rußlands weitergewirkt hat: 988 war die Taufe Wladimirs des Heiligen von Rußland.

3. Für die Westslawen wurde — stärker als dies bei der Episode des Großmährischen Reiches der Fall sein konnte — die Christianisierung vom Westen, durch die westliche Kirche als frühes Element der deutsch-slawischen Nachbarschaft bestimmend:
— 966 war die Taufe Herzog Mieszkos von Polen — aus dem Geschlecht der Piasten;
— 968 erfolgte die Gründung des Erzbistums Magdeburg — wichtig für die Slawenmission — mit den Suffraganen Meissen, Merseburg und Zeitz, das später nach Naumburg verlegt wurde.
Im böhmischen Raum wird schon für 845 von der Taufe von 14 tschechischen Stammesfürsten in Regensburg und ihrer Huldigung vor Ludwig d. Deutschen berichtet;
— um 878/80 erfolgte die Taufe des ersten böhmischen Przemyslidenfürsten Bořivoj — wahrscheinlich noch durch Erzbischof Method;
— 929 war die Ermordung des später zum Nationalheiligen erhöhten Herzog Wenzel, der sein Land nach Westen orientiert hatte;
— 955 nahm der Böhmenherzog als Lehensmann Ottos d. Gr. an der Schlacht auf dem Lechfeld teil;
— 973 wurde das Jahr der Gründung des Bistums Prag, das dem Erzbischof von Mainz unterstellt wurde.
Nach dem ersten Bischof von Prag, dem deutschen Dietmar, folgte als zweiter der heilig gesprochene Adalbert (Vojtěch), ein Tscheche, Missionar in Ungarn und Polen, wo er vom Fürsten Boleslav zu den Preußen entsandt und erschlagen wurde (997). Adalbert gilt als Heiliger mehrerer Völker: der Tschechen, der Polen, der Ungarn und auch der Deutschen, in deren Kulturraum er aufgewachsen war, denn in Magdeburg hatte er seine Ausbildung genossen. Kaiser Otto II. verlieh ihm Ring und Stab, Erzbischof Willigis von Mainz weihte ihn zum Bischof. Und schließlich wurde das Jahr 1000 ein Markstein durch die Gründung des Erzbistums Gnesen, und ein Jahr später des Erzbistums Gran mit der Verselbständigung der Kirchen Polens und Ungarns durch Otto III. Nationalistische und nationalstaatliche Denkweise hat es dem Kaiser im 19. Jahrhundert verübelt, daß er unter Vernachlässigung nationaler Machtinteressen auf den unmittelbaren Einfluß der deutschen Kirche verzichtete, als er die beiden selbständigen Kirchenprovinzen in Polen und Ungarn schuf. Aber gerade bei Otto III. waren gesamteuropäische Aspekte entscheidend für sein Verständnis vom Imperium, vom Reich, in dem auch das Polen der Piasten und das Ungarn der Arpaden eine tragende Säule sein sollten.

4. So war am Ende des ersten Jahrtausends n. Chr. die »Geburt Europas« abgeschlossen. Der Westen und der Osten des Kontinents waren integriert in eine neue, eben eine europäische Gemeinschaft des Denkens und Glaubens, die auf dem deutsch-slawischen Fundament begründet war.

Die Slawen, die slawischen Staatsgründungen, einschließlich des ersten Russischen Reiches von Kiew gehörten zu diesem christlich geprägten europäischen Kulturkreis.
Hier sei noch einmal an das Apostolische Schreiben des jetzigen Papstes vom 31. Dezember 1980 »EGREGIAE VIRTUTIS« erinnert, durch das ebenso wie Benedikt von Nursia nun auch Cyrill und Method zu Patronen, zu Schutzheiligen Europas ernannt wurden.
Griechische Philosophie und römische Kategorien von Recht und Ordnung waren überhöht durch die christliche Heilsbotschaft, durch das neue Bild von Gott und Mensch. Im Westen — aber keinesfalls nur für den Westen — und in erheblichem Ausmaß für das deutsche Volk — hatte Benedikt den kultursoziologischen Imperativ des »ORA ET LABORA« mit der Absage an ausschließliche Kontemplation ebenso wie an leistungsbesessenes Robotertum eingebracht.
Und Cyrill und Method hatten bei den slawischen Völkern — aber keineswegs nur für sie! — den Gedanken des Glaubens und Verkündens aus den ethnischen Voraussetzungen des Betens und der Eucharistiefeier in der Muttersprache hinzugefügt.

Nun war die deutsch-slawische Nachbarschaft als integrales Element Europas in Kultur- und Machtpolitik eine Realität.
Und sie blieb es, als sich die Räume jenseits von Elbe, Oder, Weichsel und weiter bis zum Baltikum, in Böhmen und Mähren und im Südosten politisch weiter strukturiert hatten — bis in die Gegenwart.

III. Landesausbau und Ostsiedlung

In der Epoche des umfassenden wirtschaftlich und technologisch, aber auch durch die Bevölkerungsentwicklung bedingten europäischen Landesausbaus — für Deutschland sprach man früher von der Ostkolonisation, heute werden die Begriffe »deutsche Ostsiedlung«, und »Landesausbau« bevorzugt — kam es mit Schwerpunkt im 12. und 13. Jahrhundert zu einer quantitativen und qualitativen Erweiterung und Ergänzung der deutsch-slawischen Nachbarschaft, deren Grundlegung um 1000 abgeschlossen war.

Es geht hier nicht um die Darstellung der Ostsiedlung im Detail, auch auf die Kontroverse um den ideologischen Begriff eines deutschen »Drangs nach Osten«, die inzwischen abgeebbt ist, kann nicht eingegangen werden.[3] Drei Anmerkungen und zwei Zitate, ein deutsches und ein tschechisches, sollen das Thema umreißen.

1. Die Formulierung von der deutschen Ostkolonisation, die erst spät Verbreitung fand und dann in der Epoche des Nationalismus von Deutschen und Nichtdeutschen zu einem epochen- und klassentranszendenten »Drang nach Osten« in der deutschen Politik seit dem Mittelalter überspitzt wurde, hatte im Rahmen nationalen Überschwangs zur Kulturträgertheorie im Sinn eines übergreifenden West-Ost-Gefälles mit einer generellen Abwertung des slawi-

schen Nachbarn geführt, die dann im Nationalsozialismus durch rassenideologische Aspekte übersteigert wurde.
Auf der anderen Seite entwickelten slawische, konkret vor allem polnische und tschechische, aber auch russische Nationalismen eine antideutsche Ideologie, die einen angeblich durchgehenden, von Epoche und Gesellschaftssystem unabhängigen deutschen Aggressionsdrang nach Osten von der frühesten Begegnung bis zum deutschen Kaiserreich und zur nationalsozialistischen Vernichtungspolitik bekämpfen und anprangern zu müssen glaubten.
In dieser slawisch-nationalistischen, bisweilen auch slawisch-sowjetischen Interpretations- und Rechtfertigungsideologie wurden der große Slawenaufstand von 983, der Sieg Aleksander Newkys 1242 auf dem Peipussee über den Deutschen Orden oder die Schlacht bei Tannenberg 1410 zum Symbol eines siegreichen Abwehrkampfes eines vereinten Slawentums über deutsche Aggression.
Man kann diese Vorstellungen, gleichgültig von welcher Seite sie stammten, heute als überholt und widerlegt betrachten, auch die deutsch-polnischen Schulbuchgespräche der 70er Jahre erzielten Einigung in diesem Punkt. Freilich, vor allem in Polen halten sich Relikte einer nationalistischen Ideologie am längsten.

2. Die mittelalterliche Ostsiedlung selbst hatte keinen aggressiven Charakter. Auch dies wird anerkannt, ohne daß die Verschränkung von Landesausbau, Besitznahme und Rodung unbesiedelter Gebiete, Expansion, Sicherung und Missionierung im konkreten Einzelfall die einzelnen Elemente reinlich scheiden läßt.
Mit Ausnahme jener Bereiche, wo die Annahme des Christentums mit Gewalt erzwungen wurde — was meist Assimilierung zur Folge hatte — und wo auch militärischer Einsatz im Sinn einer Expansion oder Sicherung nötig schien, wie im Nordosten — handelte es sich — und dies war in der Mitte, im böhmischen Raum und im Südosten der Fall — entweder um missionarisch-kulturelle Unternehmungen — oder um partnerschaftlich-vertragsrechtlich geregelte Aktionen. Solche Unternehmungen erfolgten zugunsten beider Teile, d. h. der polnischen, tschechischen oder ungarischen Landesherrn, der Herrscher aus der ohnedies weitgehend durch wiederholte Heirat mit westlichen, oft deutschen Feudalschichten verbundenen Dynastie der Przemysliden in Böhmen, der Piasten in Polen und der Arpaden in Ungarn einerseits und der deutschen Lokatoren, der Unternehmer, andererseits.
Für die bürgerlichen Neusiedler aus Handwerk, Gewerbe und Handel gilt ähnliches und erst recht für die Tochterniederlassungen der Orden. Natürlich schlossen diese sozio-ökonomischen Vorgänge Fälle von Xenophobie, Abneigung, ja Haß gegen Fremde, deren Sprache man nicht verstand, die vielleicht zu Konkurrenten wurden, nicht aus.

3. Hinsichtlich des Umfangs, der Quantität der Ostsiedlung, die von vielen Historikern als gesamteuropäisches soziokulturelles und ökonomisches Phänomen, mit naturgegebener West-Ost-Richtung angesehen wird, sind übertriebene Vorstellungen verbreitet. Eine Untersuchung kam zum Ergebnis, daß das auf deutscher Seite insgesamt in Richtung Osten in Bewegung gesetzte Menschenpotential eine halbe Million nicht überschritten haben dürfte.
Es darf auch nicht übersehen werden, daß die Räume, die von der Ostsiedlung mit einem Netz neuer Dörfer überzogen wurden, nach der Einwanderung slawischer Stämme nur äußerst dünn besiedelt waren — und daß weite Landstriche — das gilt für die Ostsiedlung in den Sudetengebieten und in Schlesien, aber auch z. B. für die Binnensiedlung in Bayern und in Franken, — überhaupt erst gerodet werden mußten, also jetzt erst Kulturland und durch die Wertsteigerung rentabel wurde.

4. Somit kann festgehalten werden:
Die deutsche Ostsiedlung als konstitutives Element für die Entwicklung und Verzahnung der deutsch-slawischen Nachbarschaft umfaßt etliche Jahrhunderte mit mehreren Phasen:
— Eine Frühphase beginnt unter Karl d. Gr. und richtet sich vor allem entlang der Donau bis zur Pannonischen Mark um den Plattensee. Die ungarische Landnahme hat die Entwicklung teilweise rückgängig gemacht.
— Die Hauptphase als Fortsetzung von Landesausbau und Siedlung — Voraussetzung waren Verbesserungen der Agrartechnik und Intensivierung der landwirtschaftlichen Produktion — ebenso aber auch missionarische Gesinnung und ein gewisses planerisches Potential von Landesherrn, Ordensoberen, Handelskontoren u. a. — lag mit Schwerpunkt im 12. und 13. Jahrhundert.
— Eine dritte, neuzeitliche Phase wurde im Norden von Brandenburg-Preußen, dem großen Kurfürsten und Friedrich II. getragen und war vor allem im Süden nach dem Zurückweichen der Türken seit 1683 Sache einer großangelegten staatlichen Siedlungspolitik.
Abgesehen von Siebenbürgen und der Zips, die mittelalterlicher, von den ungarischen Königen mit Vorrechten ausgestatteter Siedlungsboden waren, entstand nun das Südostdeutschtum in der Schwäbischen Türkei, der Batschka, im Banat und noch weiter im Osten, wo Katharina II. durch ihr Manifest von 1763 mit Hilfe verschiedener Vergünstigungen deutsche Siedler ins Wolgagebiet, ans Schwarze Meer, auf die Krim, nach Bessarabien und in die Dubrudscha holte — oder lockte.

5. Durch diese Siedlungsbewegungen erhielt die deutsch-slawische Nachbarschaft eine neue Qualität. Es ist der Verzahnungscharakter der Siedlung von Deutschen und Slawen, das, was man »Gemengelage« nennt, in der Völker und Volksgruppen siedeln — ohne daß natürliche Grenzen eine Rolle spielen,

wo natürliche Grenzen, politische Grenzen und Sprachgrenzen sogar auseinanderfallen können.
So entstanden Voraussetzungen für eine dramatische geschichtliche Entwicklung. Dabei wurde
— einerseits die Brückenfunktion unterstrichen, welche der fruchtbaren Begegnung und dem Kulturaustausch im Geben und Empfangen zwischen den östlichen Vertretern des deutschen Elementes und den westlichen Exponenten der Slawen diente;
— andererseits aber wurde auch der Boden bereitet für Konflikte — soziale, später auch nationale und politische — die durch etatistische Lösungen nicht aus der Welt geschafft werden konnten.
Staatsgründungen konnten nur *Reichs*gründungen sein, konnten nur auf der Pluralität von Sprachen und Völkern begründet werden, mußten ein Integral sein — keine nationalstaatliche Verengung — also stets übernationalen, europäischen Charakter haben.
Das sollte schon in der luxemburgischen Epoche deutlich werden. —

6. Ein zusammenfassendes Zitat aus dem Buch von Fritz Gause über die Deutsch-slawische Schicksalsgemeinschaft[4] soll das Gesagte ergänzen:
»..... Die Ostsiedlung begann im vollen Reifezustand des hohen Mittelalters. Die kirchlichen, sozialen und wirtschaftlichen Formen waren ausgebildet, man verstand sich auf Landwirtschaft und Handwerk, Handel und Baukunst, auf die Gründung von Dörfern, Klöstern, Städten, auf die Organisation aller Gemeinschaften, in denen sich das Leben der mittelalterlichen Menschen vollzog. An sich hatte der Osten klimatisch und wirtschaftlich nicht viel Verlockendes, aber er lag sozusagen vor der Tür, er war dünn bevölkert und bot arbeitsamen und unternehmenden Menschen die Gelegenheit, sich eine Existenz zu gründen.
Die Auswanderer brachten ihre Erfahrung und Arbeitskraft, eine entwickelte Technik, fortgeschrittene soziale Verhältnisse und oft auch Kapital mit. Sie waren nicht arme Leute, die in ein reiches Land kamen, um aus ihm Nutzen zu ziehen, sondern eher war es umgekehrt. Mit ihren Fähigkeiten und ihrer Arbeit haben sie den Osten an die abendländische Kultur angeschlossen.
Es ist müßig zu fragen, ob die Slawen dies aus eigener Kraft auch erreicht hätten. Tatsache ist, daß sie sich bewußt der Deutschen dazu bedient haben. Es war aber nicht nur wirtschaftliche Not, die die Auswanderung hervorrief. Der Missionar wollte im Osten das Christentum predigen, der Kaufmann Handel treiben, und auch der Bauer wollte nicht nur Land, sondern auch Freiheit. Er erstrebte ein gesichertes Besitzrecht und Befreiung von den Fesseln der Hörigkeit und nahm dafür harte Arbeit und Entbehrungen auf sich. .... Die Ostwanderung war keine politische Bewegung, sie wurde nicht gelenkt als Mittel der Reichspolitik — das Reich befand sich damals vielmehr auf dem Wege der Auflösung in ein Bündel von Territorialstaaten .... Im übrigen haben weder die Kaiser noch die Kirche oder die Fürsten die Auswanderer nach dem Osten geschickt, sondern dieser hat sie gerufen. Wenn die Ostbewegung organisiert gewesen ist, dann nicht von der Auswanderungs- sondern von der Einwanderungsseite.....«

7. Doch soll auch eine Interpretation der Ostkolonisation erwähnt werden aus der Ideologie des Marxismus-Leninismus.
Das Zitat ist entnommen einem neuen, mehrbändigen tschechischen enzyklopädischen Wörterbuch[5], wo unter dem Stichwort »Kolonizace« also »Kolonisation« zunächst der Unterschied festgehalten wird zwischen einem Landesausbau mit eigenen Kräften, einer »inneren Kolonisation« aus der eigenen Population, und einer äußeren Kolonisation durch fremde Kolonisten.
Dann heißt es wörtlich:
»..... Für die böhmischen Länder wurde zur wichtigsten Epoche das 12. und 13. Jahrhundert, wo sich infolge der Entwicklung der Produktionskräfte zunächst sehr intensiv eine innere Kolonisierung entwickelte, d. h. eine Ausweitung der ursprünglichen Siedlungsräume in bisher von Wäldern bedeckte Gebiete....
Die äußere Kolonisation in den tschechischen und slowakischen Gebieten entwickelte sich unter den Bedingungen einer steigenden Warenproduktion und war bedingt auch durch eine relative Übervölkerung und durch eine fortschrittliche soziale Differenzierung der landwirtschaftlichen Bevölkerung, besonders in den deutschen Nachbargebieten in Bayern, im Rheinland und in Sachsen. Durch Initiative des Feudaladels und kirchlicher Institutionen, welche bestrebt waren, ihren steuerpflichtigen Grund und Boden zu vergrößern, kam es zu einer sukzessiven Besiedlung der noch verfügbaren Gebiete, besonders in den Randgebieten Böhmens, Mährens und der Slowakei — z. B. der Zips.....«
Das sind interessante Formulierungen und Gedanken — vor allem weil ihnen jeder nationale Akzent fehlt.

IV. Das späte Mittelalter

Es war eine ganz konsequente Entwicklung, daß Landesausbau, Neubesiedelung, Hebung der Bodenschätze, Gründung von Städten, Übergang von Natur- zu Geldwirtschaft, Vermehrung der Bevölkerung, Entstehung geistiger, kultureller, kirchlicher Zentren nun unter den besonderen räumlichen Voraussetzungen Ostmitteleuropas, d. h. der Kolonialräume ostwärts von Elbe und Böhmerwald das politische und kulturelle Potential dieser Territorien ganz außerordentlich verstärkten.
Die Staatenwelt im Osten des Heiligen Römischen Reiches, d. h. Böhmen, Polen, Ungarn (mit dem seit ca. 1100 Kroatien vereinigt war) und auch Serbien erlebten

kulturell und politisch eine Blütezeit, die ganz allgemein von Deutschen und Slawen getragen war. Das gilt aber auch für Österreich, die alte Ostmark und mit einer gewissen zeitlichen Verschiebung für den anderen deutschen Großstaat auf kolonialem Boden, für Brandenburg-Preußen.

Die Gründungsjahre der ersten Universitäten in Mitteleuropa sind deutliche Marksteine: 1348 Prag, 1364 Krakau, 1365 Wien, 1367 Fünfkirchen in Südwestungarn — das heutige Pecz — es folgten Erfurt 1379, Heidelberg 1385, Köln 1388, Ofen (Buda rechts d. Donau) 1389.

1. Für das didaktisch z. T. schwer aufzubereitende spätere Mittelalter kennt der Geschichtsunterricht allerdings die Epoche und vielleicht auch die Persönlichkeit des großen Luxemburgers *Karl IV.* (gest. 1378). Sein Grundgesetz des Reiches, die Goldene Bulle von 1356 wird wohl erwähnt, ebenso die bedeutende Rolle Böhmens und Prags als Erzbistum, die Universität, die Reichskanzlei, in der sich die hochdeutsche Schriftsprache entwickelte. Vielleicht wird bisweilen in anderen Unterrichtsfächern auf die geistes- und kirchengeschichtliche Bedeutung des Frühhumanismus und der kirchlichen Reformbewegungen hingewiesen, auf die Gesellschaftskritik und die Zusammenhänge mit den sozioökonomischen Veränderungen: Geldwirtschaft, Städtegründung, Wohlleben, Massenarmut, Seuchen. Vielleicht erwähnt mancher Lehrer auch den »Ackermann und der Tod« das Streitgespräch des Johannes von Saaz als erstes bedeutsames und eigenständiges Werk des deutschen Frühhumanismus und erste neuhochdeutsche Prosadichtung. Bekannt ist wohl auch das Wort von »Böhmens Vater und des Reiches Erzstiefvater«. Der erste Teil dieses Schlagwortes hat ohne Zweifel seine Berechtigung, wenn er nicht naiv und eng verstanden wird. Böhmen war für Karl kein Protektionskind, aber das Herzland des Reiches, es war Mitte, Mittler, Brücke zwischen West und Ost. Dem Lande gehörte die politische und wohl auch menschliche Zuneigung des im übrigen sehr pragmatischen Kaisers und Königs, der ja von keiner Nation in Anspruch genommen werden kann, er, der vier Großeltern verschiedener Nation hatte. Aber das negative Urteil vom Erzstiefvater des Reiches — geprägt als Kritik an der massiven Hausmachtpolitik des Luxemburgers — wie sie aber in jenem Jahrhundert ganz allgemein gang und gäbe war, und Voraussetzung für politisches Durchsetzungsvermögen — ist unrichtig, zumal es im 19. Jahrhundert den nationalstaatlichen Akzent einer »Vernachlässigung deutscher Interessen« bekam.
   In diesem Zusammenhang muß bei Karl IV. an das umfassende europäische Konzept erinnert werden, für das die deutsch-slawische Symbiose ein tragendes Element war:
   Wie der böhmisch-mährische Raum mit Prag als Kern der Luxemburgischen Lande — zu denen ja auch Brandenburg, die Lausitz und Schlesien gehörte — Brücke zwischen West und Ost sowie Nord und Süd des Kontinentes war, so war das ganze politische und wirtschaftliche Konzept Karls von europäischem Format. Und dasselbe gilt auch für die theologisch-philosophische, kirchlich-religiöse Vernetzung in Gesellschaft und Kultur. Ohne die fruchtbare Begegnung deutscher und slawischer Elemente — das darf nicht national und auch nicht idealtypisch verformt verstanden werden — ohne die durch diese Begegnung freigesetzten kulturschöpferischen Energien und die von ihnen geprägten Führungsschichten und Eliten wäre das alles, was dann vereinfacht »Kulturblüte« genannt wird, gar nicht möglich gewesen.

   Denn was sich in Böhmen und Prag, dem Begegnungsraum von Tschechen und Deutschen abspielte, was ganz global oft mit Epoche der Spätgotik, der Devotio moderna, des Frühhumanismus, als karolinische Blütezeit umschrieben wird, war ja keine Einzelerscheinung.

   Nicht minder bedeutend war der gleichzeitige Aufstieg Polens, Ungarns und auch Serbiens, aber auch Österreichs, wo die ersten Habsburger — vor allem Rudolf der Stifter, 1358–1365 — die Fundamente für die große Zukunft der Dynastie legten. Die Politik Kasimirs d. Gr. 1333–1370, des letzten Piasten, hatte für Polen, das kulturell europäisches Niveau erreichte (man denke an die Metropole Krakau!) dieselbe Bedeutung wie die Regierungszeit eines weiteren Zeitgenossen mit dem Beinamen der Große: eines Neffen Kasimirs, Ludwigs des Großen von Ungarn 1342–1382. Auch Stefan Duschan 1331–1355 kann erwähnt werden, der ein großes von Donau und Drina bis zum Golf von Korinth mit dem Schwerpunkt Makedonien reichendes Zarenreich der Serben und Griechen gründete, das dann allerdings im Türkensturm unterging; ein Staat, der zwar nicht ohne weiteres in die deutsch-slawische Nachbarschaft eingereiht werden kann, aber ebenfalls in einem großen offenen gesamteuropäischen Begegnungsraum entstand, in dem sich westliche und östliche europäische, slawische und byzantinische Elemente verbanden.

   Auch die der geistigen Blütezeit folgende Epoche, das Ende des 14. und die Wende zum 15. Jahrhundert sind mit neuen Elementen für das Thema der deutsch-slawischen Nachbarschaft recht ergiebig. Abgesehen von dem neuen Faktor in der Geschichte Ostmitteleuropas, den Osmanen, die seit 1354 bei Gallipoli einen ersten Stützpunkt auf europäischem Boden errichtet hatten, dann aber 1389 durch den Sieg über Serbien auf dem Amselfeld die Voraussetzungen für ihre Vorstöße nach Westen in den folgenden drei Jahrhunderten schufen, steht auch die Mitte und der Nordosten des ostmitteleuropäischen Raumes im Zeichen tiefgreifender, wenn auch verschiedenartiger Ereignisse, die Anlaß zu einer europäisch-ostkundlichen Akzentsetzung im Geschichtsunterricht sein sollten.

2. Das zentrale Ereignis der *polnischen Geschichte* und der deutsch-polnischen Nachbarschaft ist eine der folgenreichsten politischen Eheschließungen der europäischen Geschichte:

Es ist die Vermählung der ungarisch-polnischen Hedwig/Jadwiga, der Letzten aus der Dynastie der Piasten. Hedwig war die Tochter Ludwigs d. Gr. von Ungarn und Polen, damit Großnichte Kasimirs des Gr. — und sie wurde — nach sorgfältiger Vorbereitung durch Erbverträge und beiderseitige Verpflichtungen — vermählt mit dem Erben des Großfürstentums Litauen, das vor allem aus dem Zusammenbruch des ersten Russischen Reiches im Mongolensturm profitiert hatte und nun das damalige Königreich Polen zwar nach der Größe um das vierfache übertraf, ihm aber zivilisatorisch und kulturell unterlegen war.

Der bisher noch heidnische Großfürst von Litauen, Jagiello, wurde katholischer Christ — auch das war vorher vereinbart! — und zum polnischen König gewählt. Das war 1386. Aus Jagiello wurde Wladislaw II. von Polen-Litauen, die Personalunion wurde später zu einer Realunion. Für zwei Jahrhunderte war dieser polnische Staat die politisch und militärisch führende Macht in Osteuropa.

Im Geschichtsunterricht bleibt die Bedeutung des Jahres 1386 für die Entwicklung Osteuropas wohl nicht unerwähnt, die *Vereinigung Polen-Litauen* aber wird vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der nun beginnenden Feindschaft zum Deutsch-Ordensstaat in Preußen gesehen: 1410 Sieg Polens bei Tannenberg, 1466 Verluste für den Orden durch den zweiten Frieden von Thorn. Das ist für die deutsche Nationalgeschichte natürlich bedeutsam — aber nicht alles.

Das polnisch-litauische Großreich sollte auch im großen Zusammenhang der dynastischen Großreichsbildungen — wie der Luxemburger, der Habsburger und auch Brandenburg-Preußens gesehen werden; auch der Zusammenhang mit den machtpolitischen Auseinandersetzungen der folgenden Epoche ist wichtig. Denn die Ausdehnung Polen-Litauens als europäisches Staatswesen zur Ostsee und weit nach Weißrußland hinein führte zu den polnisch-schwedischen Kämpfen um die Ostseeherrschaft und auch zu den von jetzt an ständigen Auseinandersetzungen mit dem von Moskau nach Westen expandierenden russischen Großfürstentum; dieser rote Faden kann bis zur Gegenwart verfolgt werden.

Auch an der Südostflanke fiel dem polnisch-jagellonischen Staat eine bedeutende Rolle zu: der Abwehrkampf gegen das Vordringen von Tataren und Türken — eine Parallele zur Abwehr des Mongolensturms im 13. Jahrhundert. Höhepunkt dieses Abwehrkampfes wurde 1683 der Beitrag des Polenkönigs Johann Sobieski vor Wien.

Das ausgeprägte Nationalbewußtsein der Polen als Antemurale Christianitatis — verstanden als Sendung im Dienste des Abendlandes und Europas — hat seine Wurzeln in diesem Gegenüber mit dem schismatischen Rußland einerseits und mit dem vordringenden Islam des Osmanischen Reiches andererseits.

An dieser Stelle ist unbedingt hinzuweisen auf die beiden — teils parallelen und komplementären, teils antagonistischen Aspekte im Geschichtsbild und im nationalen Selbstverständnis des polnischen Volkes.

a). Die *piastische Idee* orientiert sich an der Konzeption des ersten polnischen Staates, der seinen Schwerpunkt im Westen hatte, sein Gesicht nach Westen, nach Deutschland — oder auch gegen Deutschland — richtete.

Initiiert durch das erwähnte Reichsverständnis Ottos III., in welchem die Slawen gleichberechtigt neben Germanen und Romanen standen, bildete sich ein polnischer Staat, der unter Boleslav Chrobry, dem zweiten christlichen Herrscher, einem Zeitgenossen Heinrichs II., mit den Mittelpunkten Gnesen, Posen und Krakau eine Ausdehnung von der Ostsee bis zu den Karpaten und von der Oder bis zur Weichsel und darüber hinaus hatte. Für einige Jahre gehörten zu Beginn des 11. Jahrhunderts auch Böhmen, Mähren und ein Teil der Slowakei zum Reich Boleslavs. Etliche der Eroberungen waren vorübergehend, blieben aber im Nationalbewußtsein fest verankert — und insgesamt wurde diese Epoche der frühen christlichen, kulturell und politisch nach Westen orientierten Piasten für das polnische Selbstverständnis hochbedeutsam.

b). Ähnlich ist es mit der *jagellonischen Idee,* in der man etwas Komplementäres, aber auch eine Alternative für die Orientierung Polens sehen kann: Die kulturelle Orientierung nach Westen blieb, aber politisch blickte dieses Polen nach Osten.

Es ist die Idee von einem Polen »von Meer zu Meer«, nämlich von der Ostsee bis zum Schwarzen Meer, denn der polnisch-jagellonische Staat hatte in seiner besten Zeit im 15. Jahrhundert eine Ausdehnung von der Ostsee — wo Teile des Ordensstaates gewonnen worden waren — bis zur Mündung von Donau und Dnjepr am Schwarzen Meer und weiter bis ins Donezbecken; zu ihm gehörten auch Smolensk, Kiew und Odessa. Das Gesicht des jagellonischen Polen war also politisch — niemals kirchlich! — nach Osten gegen Rußland gerichtet. Es leuchtet ein, daß auch diese jagellonische Idee bis zur Gegenwart große geistige und politische Wirkung hat und als Alternative in der polnischen Grundorientierung verstanden werden kann. Die Bedeutung für die deutsch-polnische Nachbarschaft liegt auf der Hand.

3. Der bedeutende Einschnitt des späten Mittelalters in der Nachbarschaft zwischen *Deutschen und Tschechen* im 15. Jahrhundert ist geistiger, kirchlicher Art: Die eng mit Böhmen und der deutsch-tschechischen Nachbarschaft zusammenhängende *hussitische Epoche.*

Obwohl die vereinfachende, monistisch-einseitige Interpretation des Johannes Hus und der von ihm ausgelösten Bewegung — sei es ein nationaler Monismus oder sei es die vereinfachende Interpretation in der Ideologie des Marxismus/

Leninismus — wissenschaftlich widerlegt ist und die drei entscheidenden Wurzeln nämlich:
— die kirchlich-theologische
— die sozio-ökonomische und sozialrevolutionäre
— und selbstverständlich die nationale
erkannt sind, werden noch immer — auch in ernstgemeinten Publikationen — vereinfachende Versionen nationalistischer oder marxistisch/leninistischer Ideologie angeboten.

Nur langsam setzt sich die Erkenntnis durch — Ferdinand Seibt hat hier große Verdienste[6] — daß es sich um ein gesamteuropäisches Phänomen handelt. Hierbei ging es um Theologie, Kirchenkritik und den ganzen Komplex der Vorreformation — der Engländer John Wicliff bleibt in der Regel nicht unerwähnt, er war 50 Jahre älter als Hus — daß aber auch viele andere Komponenten eine wichtige Rolle spielten, die sich im »Brennglas Böhmen« sammelten.

— Da waren die konkreten Machtverhältnisse und Auseinandersetzungen in der großen Politik mit den auch auf die Reichspolitik einwirkenden Entscheidungen im 100-jährigen Krieg zwischen Frankreich und England;

— Hiermit aber hingen wichtige philosophische (Nominalismus-Realismus) und theologische Fragen zusammen: der Konziliarismus, die Kirchenreform, Probleme der kirchlichen Autorität, des Gewissens usw.

Dieses »Syndrom« aber war noch durchsetzt von der tiefen gesellschaftlichen Krise beim Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft mit den noch keineswegs bewältigten Herausforderungen durch Reichtum, durch Armut, der Frage nach einer zeitgemäßen Großstadtseelsorge usw. usw.

Gerade vor diese Zeitfragen aber waren die beiden Völker der böhmischen Länder gestellt.

Sowohl die Vorgeschichte der hussitischen Bewegung — z. T. noch unter Karl IV. — war eine Sache auch deutscher Theologen, Reformer und Prediger — als auch die Anhängerschaft des tschechischen Reformators selbst, die aus Tschechen und Deutschen bestand. Daß dabei z. B. beim Universitätsstreit in Prag angesichts der Mehrheitsverhältnisse auch nationale Argumente eine erhebliche Rolle spielten, kann keineswegs bezweifelt werden.

Die Auswirkungen der Revolution, die Hussitenkriege, machten allerdings in erster Linie die Deutschen zu Leidtragenden: hier verstärkten sich gegenseitig nationale und soziale Komponenten. Die sozialrevolutionären Züge der radikalen Hussiten — oft mit dem Charakter von Raubzügen bis Nürnberg und Angermünde, Danzig, Gleiwitz, Krems und Preßburg — wandten sich vor allem auch gegen das reiche Deutschtum in den Städten; und so kam es zu einem Abdrängen des deutschen Elementes im Lande.

Doch die Hussitenkriege hatten auch andere Seiten — es ging vor allem auch um die Auseinandersetzung zwischen König und Adel, es ging um die bis 1526 offene Frage der Zugehörigkeit Böhmens — ob zu Polen, zu Ungarn — oder — wie es dann für Jahrhunderte Tatsache wurde — zu Habsburg. Und es ging auch immer — man denke wieder an die Struktur des Raumes! — um die relative Eigenständigkeit Böhmens, deren Repräsentant und Vorkämpfer auch hier der Adel war.

Man kann indes, gerade die weitere Entwicklung der hussitischen, der reformatorischen Frage in der deutsch-tschechischen Nachbarschaft auch unter dem Aspekt der Annäherung der hussitischen Überreste, vor allem der auch von Deutschen getragenen Brüderunion an die lutherische Reformation sehen. Hierbei sollte der Name des großen, von der Brüderunität geprägten, aus Mähren stammenden Johann Amos Comenius, einer Gestalt von europäischem Format, nicht unerwähnt bleiben (gest. 1670). Seine starke Strahlkraft hat sich auch in Deutschland — im Preußen der Hohenzollern, auf Leibniz, auf Elisabeth von Herford und den deutschen Pietismus — ausgewirkt.

V. Reformation und Barock

Ostkundliche Aspekte der Epoche von Renaissance, Glaubensspaltung, der sogenannten Glaubenskriege, der katholischen Erneuerung und des Absolutismus — also vom 16. zum 18. Jahrhundert — abzugewinnen, ist nicht schwer, aber keineswegs üblich.
Und doch gehören:
— die östlichen Allianzen gegen Habsburg in Frankreichs Politik,
— der Aufstieg Preußens — besonders des großen Kurfürsten — in der Auseinandersetzung mit Schweden und Polen,
— die Kämpfe um das DOMINIUM MARIS BALTICI, an denen die Ostseeanlieger Schweden, Brandenburg/Preußen, Polen und Rußland beteiligt waren,
— die Türkenkriege mit allen diplomatischen, militärischen und anderen Implikationen — vor allem aber mit dem wichtigsten Ergebnis, der Ausdehnung der Habsburgermonarchie nach Osten, als Staat der Deutschen, Ungarn und Slawen,
— und schließlich der Eintritt Rußlands in die europäische Staatenwelt als Bedrohung oder als potentieller Verbündeter, als christliche aber schismatische Großmacht
diese Fakten zu den Standardthemen des Geschichtsdurchganges auf der Kollegstufe. Alle genannten fünf Themenkreise haben enge Bezüge zur deutschen Geschichte und zur deutsch-slawischen Nachbarschaft. Exemplarisch sollen im folgenden wieder die beiden Hauptzonen mit der deutsch-polnischen und der deutsch-tschechischen Entwicklung angesprochen werden.

1. Ein Musterbeispiel für die Zusammenhänge von geistigen Prozessen mit Machtpolitik in der Bindung an die Voraussetzungen des Raumes — und

damit ein ideales Modell für die Argumentation gegen Simplifizierungen ir historisch-politischen Denken — freilich im Unterricht schwer unterzubringe — ist die polnische Geschichte im Zeitalter der Reformation, d. h. die Epoch des polnischen Wahlkönigtums nach dem Ende der Jagellonenherrschaft, de katholischen Erneuerung und der parallel dazu verlaufenden machtpolitische Auseinandersetzungen mit Schweden, den Türken und in zunehmenden Maße auch mit Rußland; als Erbe Schwedens an der Ostsee kam dan Brandenburg-Preußen hinzu.

Die intensive Teilhabe Polens, vor allem des Adels und des z. T. deutschstäm migen städtischen Bürgertums an der *Reformation* war eine Folge des intensi ven deutsch-polnischen Kulturaustausches. Sie hatte durch Einbeziehung de Brüderunion, deren Ideal eine weltlich gelebte Frömmigkeit war, und durc die Kontakte mit Amos Comenius europäische Dimension. Zu ihr stieße auch die sogenannten deutschen Hussiten aus Brandenburg mit dem Mittel punkt in Angermünde, die einst Matthias Hagen organisiert hatte.

Eine der interessantesten Gestalten des polnischen Protestantismus war de 1560 gestorbene *Johannes Laski* aus Gnesen, Neffe des Erzbischofs, ein Gestalt europäischer Dimension, der zeitweise in Friesland, in London un auch in Frankfurt am Main wirkte, ein eigenständiger Denker, der nac mehrmaligem Frontenwechsel Vorkämpfer einer Art polnischer Nationalkir che wurde.

Um 1570 kam durch den Zusammenschluß aller in sich sehr heterogene reformatorischen Kräfte, deren tragendes Element die (politisch bestimmte) antikatholische Haltung eines Teils des Adels war, in der Warschauer Konfö deration eine Art protestantische Einheitsfront zustande, die sich gegen de König und gegen die mächtige katholische Kirche richtete, in die geistig Auseinandersetzung mit der katholischen Erneuerung aber wenig einzubrin gen hatte.

Gerade diese mehr machtpolitische als kirchlich-religiöse Konstellation führt dazu, daß sich nach dem Tode des letzten Jagellonenkönigs Sigismund Augus (1572), als sich in Polen für zwei Jahrhunderte das für den mächtigen Ade günstige Wahlkönigtum durchsetzte und Franzosen, Schweden, Siebenbürge Sachsen und dazwischen auch zwei Polen König wurden, die erstarkte un erneuerte katholische Kirche, aber natürlich auch eine negativistische Gegen reformation entwickelte. Das evangelische Element blieb vorwiegend entwe der von deutschen Bürgern oder von polnischen Anhängern der liberale Adelsherrschaft vertreten.

Der König selbst — oft zunächst selbst nicht katholisch — mußte sich dahe der integrierenden, zusammenhaltenden Kräfte der alten polnischen, d. h. de katholischen Kirche bedienen, um den zentrifugalen, den Staat schwächende Elementen entgegentreten zu können.

Dabei machte die in Polen vorgegebene Schwäche der königlichen Zentralgewalt eine relativ freie Entwicklung der geistig religiösen Kräfte und auch einen starken Einfluß des Papsttums seit Gregor XIII. (1572–85), sowie die Durchsetzung der Erneuerungsbeschlüsse des Tridentiner Konzils (1546–63) leichter möglich als anderswo. Besonders die Warschauer Nuntiatur gewann große Bedeutung.

Jesuiten, Kapuziner, die Karmeliter — bedeutend die Spanierin Theresia, Mystikerin und Reformerin (gest. 1582) — und eine planmäßige von dem Florentiner Philipp Neri (gest. 1595) stark beeinflußte Heranbildung qualifizierter Seelsorger verdienen Beachtung. Bei dieser Pastoral ging es vor allem um Einfühlungsvermögen in die Zeitprobleme und um Jugendführung.

Und dann hatte natürlich auch in Polen die erfolgreiche Tätigkeit des Jesuitenordens im Dienste der Erneuerung des polnischen Katholizismus großes Gewicht. Hier aber zeigten sich ganz deutlich die Verzahnungen mit der deutschen Ordensprovinz und vielfach auch die lebendigen unmittelbaren Kontakte mit Petrus Canisius, dem Praeceptor Germaniae (1521–97).

Das gilt schon für die bedeutendste Persönlichkeit der *katholischen Erneuerung* in Polen in der ersten Phase, für den Theologen, Staatsmann, Bischof und Kardinal, den aus Krakau stammenden, 1579 gestorbenen *Stanislaus Hosius,* eine überragende geistige Potenz, als Systematiker und als Polemiker geachtet, der enge Zusammenarbeit mit Canisius pflegte und den Orden des Hl. Ignatius nach Polen führte: 1564 zuerst im Ermland. Der Vater dieses Jesuiten, Ulrich Hos, war aus Pforzheim nach Krakau gekommen.

Und noch etliche andere Männer der katholischen Erneuerung, unter ihnen viele Jesuiten, Petrus Skarg, Stanislaus Kostka u. a. hatten z. B. in Wien studiert, pflegten enge Kontakte mit Jesuitenkollegien in Deutschland und Böhmen.

Die Kirche der Glaubenskämpfe hatte auch in Polen ihre Märtyrer. Die für den polnischen Katholizismus bedeutendste und wohl populärste Märtyrerpersönlichkeit war der 1620 gestorbene und später heiliggesprochene *Johannes Sarkander* aus Schlesien, der ebenfalls in seiner Person die polnische Kirche und ihre Erneuerung mit der westlichen, vor allem deutschen Welt verband: durch Studium und Tätigkeit war er verbunden mit Freiburg, Olmütz, Prag und Graz.

Eine letzte Bemerkung zur kirchlichen Erneuerung in Polen: Politisch endet die polnische Entwicklung im 18. Jahrhundert mit den drei Teilungen, die den Staat von der Landkarte Europas verschwinden ließen.

Auch hinter diesen Ereignissen stand die Verflechtung der national-kirchlichen Erneuerung mit den Machtstrukturen Europas.

Die letztlich desintegrierende Wirkung der Reformation hatte — darauf wurde schon hingewiesen — bei allen die Geschlossenheit und Einheit von Staat und Nation anstrebenden Kräften die Hinwendung zum Katholizismus zur Folge.

Auch nach außen, in der Macht- und Sicherheitspolitik führte das Streben nach nationaler Geschlossenheit und nach nationalem Widerstand zur Kooperation mit der katholischen Kirche. Das galt vor allem für die bedrohliche Nachbarschaft Schwedens, der protestantischen Vormacht an der Ostsee. Man denkt an Gustav Adolf. Für Polen füllten die Kriege gegen Schweden mehr als die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts aus.

Hier sei auch die *Schwarze Muttergottes von Tschenstochau* erwähnt. Der Heilige Berg war zwar schon im 14. Jahrhundert ein bekannter Wallfahrtsort. Und 1430 wurde diese Bedeutung noch gehoben, als das als wundertätig geltende Marienbild entführt und durch Schwertschläge profaniert wurde. Nun, im Schwedenkrieg des 17. Jahrhunderts, als sich wiederum nationaler Widerstand mit katholischer Gläubigkeit verband und ein Volksaufstand, eine Art Partisanenkampf gegen die schwedische Besatzung und Belagerung des Klosters auf dem Heiligen Berg, der Jasna Gora, entbrannte, der — es war das Jahr 1656 — erfolgreich war, worauf sich die Schweden zurückzogen — da erklärte der zurückgekehrte König Johann II. Kasimir — übrigens zwar selbst aus dem schwedischen Hause Wasa stammend, aber katholisch — die Patronin des Klosters von Tschenstochau zur Regina Poloniae.

Wir kennen die tiefe und wirkungsvolle Verbundenheit des polnischen Volkes mit der »Schwarzen Muttergottes« bis zum heutigen Tag.

Die Bindung an die katholische Kirche als nationale Stütze gegen andersgläubige feindliche Nachbarn übertrug sich auf die deutsch-polnische Nachbarschaft, als die schwedische Vorherrschaft über die Ostsee durch Brandenburg-Preußen ersetzt wurde. Vor allem aber war sie auch wirksam gegenüber dem schismatischen Nachbarn Rußland. Dabei wurden die Beziehungen zu Moskau — später Petersburg — zusätzlich belastet, als es gelang, mit den Vertretern der zu Polen gehörenden Teilen der Ostkirche — vor allem mit den Ukrainern — 1596 auf der Synode zu Brest die Union mit der römisch-katholischen Kirche zustandezubringen und das Einverständnis des Papstes zu bekommen. (Nach dem Zweiten Weltkrieg, als Ostpolen wieder an Rußland fiel, wurde diese unierte Kirche wieder in die orthodoxe russische Kirche zwangseingegliedert).

Die Verzahnung von national-polnischem und kirchlich-katholischem Bewußtsein kam auch in der Türkenabwehr zum Ausdruck — besonders als *Johann Sobieski* 1683 Kooperationsbereitschaft mit den deutschen Fürsten und sogar mit dem Kaiser des Hauses Habsburg zeigte und sich der Verteidigung Europas zur Verfügung stellte.

2. Der andere Raum, der wiederum Beachtung verdient, ist der böhmisch/mährische mit seinem *Nebeneinander von Deutschen und Tschechen.*

Hier waren die Dinge völlig anders gelaufen — aus anderen Voraussetzungen — sowohl hinsichtlich der Machtstrukturen im Innern und Äußeren, als auch hinsichtlich der nationalen Thematik, die zunächst noch einen anderen Stellenwert besaß.

Zwei Marksteine kennzeichnen Thematik und Problematik des böhmisch-mährischen Raumes mit der deutsch-tschechischen Nachbarschaft für diese Epoche:

1526 und 1620/21.

Was den 29. August 1526 als beachtenswertes Datum herausstellen läßt, ist nicht der Sieg Sultan *Suleimans bei Mohacz* über ein miserabel geführtes ungarisches Heer, sondern der Umstand (oder sollte hier vom Zufall in der Weltgeschichte gesprochen werden?) daß der 20-jährige König Ludwig von Ungarn und Böhmen nach der Schlacht auf der Flucht hilflos ertrank.

Dieser junge König Ludwig aber war der Sohn Wladislaw Jagellos von Böhmen und Ungarn, Enkel des großen Kasimir; er wurde einbezogen in die gesamteuropäischen Heiratspläne der Habsburger (»tu felix Austria, nube! .....«) und war von Kaiser Maximilian I. — übrigens schon vor seiner Geburt — mit des Kaisers Enkelin Maria, einer Schwester Karls V. und Ferdinands I. verlobt worden; 1522 wurde die Ehe vollzogen.

Infolge des kinderlosen Todes dieses Ludwigs von Ungarn und Böhmen traten nun die von langer Hand vorbereiteten habsburgisch-jagellonischen Erbverträge in Kraft — unangefochten, wie man hinzufügen sollte: *Böhmen und Ungarn fielen an das Haus Habsburg.*

Kaiser Ferdinand wurde König von Böhmen. Das Haus Habsburg bestimmte weitgehend für fast 400 Jahre — bis zum Ende des Ersten Weltkrieges und der Gründung der ersten Tschechoslowakei — den Gang der Dinge in der deutsch-tschechischen Nachbarschaft.

Die Einverleibung in den habsburgischen Machtbereich, d. h. auch in das Reich — denn die Habsburger der österreichischen Linie trugen bis zum Ende des Heiligen Reiches, 1806, auch die Kaiserkrone — bedeutete für die böhmischen Länder eine Aufwertung. Die mächtigen böhmischen Stände hatten daher gegen die Erfüllung der Erbverträge gar nichts einzuwenden.

Böhmen, das durch die hussitische Revolution und durch die Wirren des 15. Jahrhunderts isoliert und als »Ketzernest« verschrieen war, gewann nun wieder Anschluß an die geistigen Bewegungen vor allem des benachbarten Deutschland — nicht zuletzt an die Reformation und auch an die katholische Erneuerung. Die böhmische Krone schien wieder aufgewertet, die Kurfürstenwürde wurde erneuert, die römische Krone gehörte wieder auf die böhmische — wie ein alter Spruch lautete. Böhmen wurde wieder Kreuzungspunkt europäischer, politischer und geistiger Kraftlinien. Und für Habsburg war Böhmen die wichtige Brücke nach dem Norden.

Die katholische Erneuerung setzte ein — die intellektuelle Seite repräsentiert durch die Jesuiten, die Volksfrömmigkeit von den Kapuzinern, der katholi-

sche Erzbischof kehrte auf den Hradschin zurück und unter Rudolf II. (1576–1612) wurde Prag wieder Metropole und Zentrum eines deutsch-tschechischen Kulturlebens. Doch der Vergleich mit der Epoche Karls IV. hinkt — die Zeitumstände und die musischen und mystischen Neigungen des versponnenen Kaisers lassen keine Parallele mit dem großen Luxemburger zu.
Vor allem machtpolitisch war kein Vergleich möglich. Nicht nur der Bruderzwist im Hause Habsburg (der von Grillparzer literarisch gestaltete Konflikt Rudolfs mit seinem Bruder Matthias) und die Führungsschwäche Rudolfs, sondern das Grundthema der Zeit, der *Konflikt mit den Ständen,* hier in Böhmen besonders ausgeprägt, aber keineswegs eine lokale Erscheinung, hob die böhmischen Probleme in Verbindung mit der lange offenen konfessionellen Frage und mit der gesamteuropäischen Entwicklung im Dreißigjährigen Krieg, in eine andere Dimension.
Damit ist das zweite Symboldatum angesprochen, der 8. November 1620, als durch die Niederlage des von den böhmisch-protestantischen Fürsten zum böhmischen König gegen den zweiten Ferdinand gewählten calvinistischen Wittelbachers Friedrich von der Pfalz am *Weißen Berg* bei Prag und durch die spektakuläre kaiserliche Strafaktion vom 21. Juni 1621 — eine öffentliche grausame Hinrichtung von 27 »Aufständischen« auf dem Prager Altstädter Ring, meist angesehenen Adeligen und Bürgern, auch Professoren der Universität, Tschechen und Deutschen — dem Ständegedanken und der Opposition gegen den Habsburgerkaiser der Boden entzogen wurde. Es folgten Ausweisungen und Konfiskationen; politisch und kirchlich zuverlässige Adelsfamilien kamen aus südlichen Habsburgerbesitzungen ins Land.
Es war eine Generalaktion, die 1627 durch die Aufhebung aller bisherigen ständischen Vorrechte und eine neue Landesverfassung abgeschlossen wurde. Dem Absolutismus und Zentralismus Wiens wurde ein weites Tor geöffnet.
Von jetzt an stand die deutsch-tschechische Nachbarschaft in den böhmischen Ländern im Zeichen dieses habsburgischen Absolutismus. Das 17. Jahrhundert wurde ein zentrales Problem der Forschung und des Geschichtsbildes. Die tschechische Geschichtsschreibung hat für diese Epoche das Wort »TEMNO«, d. h. Finsternis, Dunkel geprägt — angesichts des Verlustes der böhmisch-staatlichen Unabhängigkeit durch den schrittweisen Ausbau des Wiener Zentralismus.
Die Berechtigung dieses harten Urteils wurde in zunehmendem Maße angezweifelt — nicht nur weil das 17. und 18. Jahrhundert keineswegs von geistiger Dunkelheit und politischer Friedhofsruhe gekennzeichnet ist. Man hat — auch von tschechischer Seite — darauf hingewiesen, daß bei dem negativen Urteil modernes Staatsdenken und nationalgeschichtliche Kategorien — ja sogar moderne Elemente der Volkssouveränität und der Selbstbestimmung eingeführt wurden — die aber für das 17. Jahrhundert ein Anachronismus sind.

Außerdem hat sich die Einsicht durchgesetzt, daß es eine gesamteuropäische Erscheinung der Sozial- und Verfassungsgeschichte war, was sich in Böhmen exemplarisch abspielte: die Zerschlagung des Ständestaates, die Ersetzung adeliger Machteliten durch bürgerliche Intelligenzschichten und Führungskräfte — und die Entwicklung einer modernen zentralistisch-uniformen Verwaltung. Da war Wien keine Ausnahme.
Nichtsdestoweniger bleibt als Besonderheit des Raumes die Tatsache beachtenswert — und sie wurde ja auch geschichtsmächtig — daß sich der Wiener Zentralismus auch in der vornationalen Epoche über Verwaltung, Gerichtswesen, Schule und Ausbildung sehr stark auch *sprachlich* auswirkte, was natürlich der Verbreitung der deutschen Sprache zugute kam, die tschechische jedoch verdrängte und abwertete.
Das Tschechische war zu Zeiten eines Magister Johannes Hus und seiner Zeitgenossen als Theologen und Philosophen eine Hochsprache, befand sich auf einem Höhepunkt der Ausdrucksfähigkeit, war auch für philosophische und theologische Abhandlungen geeignet. Diese alttschechische Sprache sank, nachdem in Verwaltung und vor Gericht, in Schule und Gesellschaft — zunächst noch ohne germanisierende Absicht, sondern aus Zweckmäßigkeit — das Deutsche maßgebend wurde, zur »Dienstbotensprache« ab. Gebräuchliche Schrift-, Kultur-, Verwaltungs- und Gerichtssprache war das Deutsche, das auch ein Tscheche, der Karriere machen wollte, vor allem beherrschen mußte. Die Erneuerung der tschechischen Sprache als Literatur- und Hochsprache in der Zeit der nationalen Wiedergeburt gehört ins 19. Jahrhundert.
Ein entscheidendes Argument gegen die tschechisch-nationale Ideologie des »TEMNO« sei noch ergänzend angeführt: gerade die als »Finsternis« charakterisierte Epoche war die Epoche der Barockkultur. Und Böhmen — darüber ist kein Zweifel — wurde zu einer der bedeutendsten Landschaften des europäischen Barock!
Und schließlich wurden gegen Ende des 17. und im 18. Jahrhundert, als im Rahmen des aufgeklärten Staatsdenkens auch die sprachlichen Unifizierungstendenzen den Höhepunkt erreichten, in Wissenschaft und Bildung wichtigste Fundamente für die nationale Erneuerung gerade der tschechischen Sprache und des tschechischen Volkes gelegt.

VI. Aufklärung, Romantik, nationale Erneuerung bis zum Ende des Ersten Weltkrieges

In der für die Geistesgeschichte und die politische Kultur Europas so bedeutsamen Epoche der *Aufklärung,* der *Demokratie* und des neuzeitlichen *nationalen Denkens* bis zur Entstehung der europäischen Nationalstaaten — zuletzt durch die Pariser Vorortverträge am Ende des Ersten Weltkrieges — kann der Bezug zur deutsch-slawischen Nachbarschaft besonders leicht hergestellt werden.

Es gibt zahlreiche Ansatzpunkte, die relevant sind:
— die polnischen Teilungen;
— die französische Revolution und die sie tragenden geistigen Kräfte;
— die Freiheitskriege (»Befreiungskriege«), die Freiheitsbewegungen, d. h. sowohl die nationalen Abwehrkämpfe gegen Napoleon als auch die gegen den Absolutismus der Fürstenherrschaft gerichteten Bewegungen;
— die für Dichtung und Kunst wichtige Epoche der *Romantik* mit ihrer Hinwendung zu Gefühl und Einfachheit, zu Natur, Volk, Volkstum, Volkssprache, Vaterland usw.
— bis zu den nationalen Implikationen seit 1848, den nationalen Befreiungsbewegungen und den nationalstaatlichen Lösungen in Griechenland, Italien, Deutschland, den Nationalitätenkämpfen im Habsburger Vielvölkerstaat, sowie schließlich bis zur Liquidierung des Ersten Weltkrieges in den Pariser Vorortverträgen und den »Lösungen« durch diese Regelungen bes. in Ostmitteleuropa.

Zahlreich sind hierbei die ostkundlichen Bezüge und Aspekte. Die deutsch-slawische Nachbarschaft — nun verstanden als Ringen um nationale Identität, als nationaler Antagonismus — aber auch — und das sollte nicht in den Hintergrund treten! — als fruchtbare Begegnung des Gebens und Empfangens, als »Wechselseitigkeit«, wie man heute sagt — das sind Fakten und Faktoren, die es verdienen, an der einen oder anderen Stelle zusätzlich im Unterricht angesprochen zu werden — auch als Information zur politischen Gegenwartskunde.

Es werden vier Aspekte im Hinblick auf die nationale Problematik herausgegriffen. Auf Details und Namensnennungen wird weitgehend verzichtet.
Die vier Aspekte sind:
— die Aufklärung
— die Romantik
— die vier konstitutiven Phasen des nationalen Erwachens
— der Nationalstaatsgedanke und die Frage der Selbstbestimmung.

1. Im Zusammenhang mit der Aufklärung geht es vor allem darum, daß für Mitteleuropa, d. h. für Deutschland und für die deutsch-slawische Nachbarschaft nicht so sehr der westeuropäische, z. T. atheistisch-kirchenfeindliche Rationalismus maßgebend wurde, sondern eine allgemein christliche, zunächst stark von Gottfried Wilhelm Leibniz und Christian Wolff geprägte evangelische und dann eine ausgesprochen katholische Aufklärung — mit einem charakteristischen, starken böhmisch-katholischen Zweig, als gemeinsame Leistung von Deutschen und Tschechen.
Diese *katholische Aufklärung* sollte endlich das ihr durch eine neoabsolutistische Restauration und kirchliche Reaktion angehängte falsche und unberechtigte Odium los werden und die ihr gebührende Beachtung finden!
Abgesehen von der Wirkung auf die slawischen Literaturen war es der

humanistische Akzent, der gerade auch von katholisch-kirchlichen Vertretern dieser Bewegung herausgestellt wurde.
Die Hinwendung zum Menschen, zu seinem Fortschritt, seiner Bildung — »Bildung für alle!« war eine wichtige Losung! — und der damit zusammenhängende Aufschwung des Schulwesens, die Bedeutung der aus Gründen der rationalen Zweckmäßigkeit bevorzugten Volkssprache für das Bildungsgeschehen — alle diese Zielvorstellungen und Tendenzen sind charakteristisch für den aufgeklärten Absolutismus z. B. bei Maria Theresia, ihrem Sohn Josef oder bei Friedrich II.
Ansätze zu einer umfassenden, von aufgeklärten Vorstellungen getragenen Erziehungsreform sind auch z. B. 1773 in Polen nach der ersten Teilung anzutreffen, und die Tätigkeit großer Priester und Kirchenfürsten gehört in diese Zeit: des Reformers der Krakauer Akademie Hugo Kollataj, des Dichters und Bischofs von Ermland Ignaz Krasicky, des Bischofs von Smolensk und Historikers Adam Naruszewicz u. v. a.
Verständlicherweise sind auch diese Dinge nicht ins allgemeine Geschichtsbewußtsein gedrungen — bei den Deutschen fast überhaupt nicht — weil die polnische Geschichte seit dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts so gut wie ausschließlich vom Thema der nationalen Mißhandlung, nämlich der skrupellosen Teilung durch die machthungrigen Nachbarn, durch die nationale Bedrängnis und die Versuche der Wiederherstellung der staatlichen Unabhängigkeit geprägt ist und andere Fragen der nationalen Thematik untergeordnet blieben.
Dagegen hatte dieser *humanistische Aspekt der Aufklärung* für den Habsburgerstaat und damit für das deutsch-tschechische und deutsch-ungarische Thema Bedeutung:
Nicht erst Josef II. mit seinen teilweise überzogenen und übereilten Reformen, sondern schon seine Mutter Maria Theresia hat hier bahnbrechend gewirkt — gerade durch die Zusammenarbeit mit ausgeprägten Vertretern der Aufklärung im Bereich der Kultur- und Bildungspolitik, wie dem böhmischen Benediktinerabt von Břevnov-Braunau Rauttenstrauch (1734–85) u. a. In diesem Zusammenhang sollte auch der Einfluß nicht übergangen werden, der auf Deutsche wie auf Tschechen ausging von dem Schulreformer Bischof Kindermann von Leitmeritz (gest. 1801), von Karl-Heinrich Seibt, dem ersten, der an der Prager Universität deutsche Vorlesungen (statt der bisher lateinischen) gehalten hat u. a.
Dem humanistischen Aspekt der Aufklärung steht der *rationalistische* nicht nach: der kritische Verstand wirkte keineswegs nur zersetzend!
Gerade die böhmisch-katholische Aufklärung mit ihrem der Wissenschaft, der menschlichen Bildung und vor allem der kritischen Erforschung zuverlässiger

geschichtlicher Wahrheit verpflichteten Charakter wurde eines der tragenden Fundamente der vaterländischen Geschichte für Tschechen *und* Deutsche.
Gerade auch in Böhmen mit einer weitgehend sprachlich eingedeutschten Oberschicht hatte diese Hinwendung zur vaterländischen Geschichte, die ja die Geschichte zweier Völker war, weitreichende Folgen!
Doch zur Erforschung der Geschichte kam auch das kritisch wissenschaftliche Interesse für die tschechische, die »böhmische« Sprache, die Beschäftigung mit ihr, ihrer Entwicklung, mit Bestandsaufnahme und Sprachreform. Zwei Namen von Bahnbrechern seien genannt: der eine ist der Geistliche Josef *Dobrovský* (gest. 1828), der »Vater der Slawistik«, Freund Goethes, der das Fundament für die Erneuerung der tschechischen Sprache legte, sich selbst allerdings noch des Deutschen und Lateinischen bediente; der andere ist Bartholomäus *Kopitar* (gest. 1855), der Begründer der Balkanistik, vor allem durch seinen Einfluß auf Vuk Karadzić, den Schöpfer der modernen serbokroatischen Schriftsprache und Rechtschreibung. Kopitar war Hofbibliothekar in Wien, pflegte Kontakte mit Dobrovský einerseits, mit Jakob Grimm und Goethe andererseits.
Zum humanistischen, auf den Menschen, d. h. die Entfaltung seiner Fähigkeiten gerichteten Akzent, und zum rationalistisch-wissenschaftlichen, auf Forschung und sachliche Erkenntnis von Sprache und Geschichte gerichteten Akzent kam auch der — weitgehend leider nur von der sozialistischen Bildungspolitik zur Kenntnis genommene — *soziale und sozialethische Aspekt der katholischen Aufklärung:* Die Sorge um die sozial schwächeren Schichten, die Hinwendung zu Unterprivilegierten durch Bildungsmaßnahmen, durch Strukturverbesserungen, durch Volksbildung usw.
Der deutsche *Kudlich* — als Bauernbefreier bekannt — sollte hier ebenso nicht unerwähnt bleiben wie der Tscheche *Kramerius,* einer der ersten, die sich mit Verlags- und Volksbüchereiwesen, mit der Herausgabe von Kinderschriften u. ä. befaßten. Die bedeutendste und sympathischste Gestalt aber ist *Bernard Bolzano,* (gest. 1848) Mathematiker, Philosoph, Priester, Prager Hochschulseelsorger und Prediger, vor allem jedoch Sozialethiker, Opfer der Wiener Reaktion unter Metternich nach 1819. Leider wird er nur allmählich wieder bekannt.

2. Was die Aufklärung, die ganz stark im Zeichen deutsch-slawischer Wechselseitigkeit stand, im *vornationalen* Denken im Bereich von Bildung, Fortschritt und Wohlfahrt vorbereitet hatte, wurde durch die *Romantik* — die ja in dialektischer Spannung zur Aufklärung und zum Rationalismus gesehen werden muß — weitergeführt: literarisch, philosophisch, politisch, auf dem Weg zur Entstehung der modernen Nation.
Die Alternativen, die die Romantik vertrat, waren:
Gemüt und Gefühl gegen Verstand,

Natur und Natürlichkeit gegen Höfisch-Gekünsteltes,
Volkstümlichkeit und Volkssprache gegen Überfremdung in
Gesellschaft und Kultur
Diese Romantik zeigte sich nicht nur in der Literatur, im Sturm und Drang, bei den typischen »Romantikern« wie den Gebrüdern Schlegel, bei Novalis, Clemens Brentano, Achim von Arnim mit seiner Volksliedersammlung »Des Knaben Wunderhorn«, bei E. T. A. Hoffmann, Eichendorff, Adalbert von Chamisso usw., sondern hatte — und darauf kommt es hier an und das muß herausgestellt werden — eine enorme Bedeutung für Geschichte, geschichtliche Bildung und Geschichtsbild.
Sie hatte größte Bedeutung für die geschichtliche Dimension der Vorstellungen von Volk, Nation, Vaterland.
Und hier ist hinzuweisen auf die kaum zu überschätzende Rolle, die J. G. Herder gespielt hat.
Was die wissenschaftlich kritische Beschäftigung mit der Vaterländischen Geschichte zunächst ohne sprachlich-nationale Akzentsetzungen in der Aufklärungsepoche initiiert hatte, das wurde nun besonders durch Herder und die von ihm beeinflußten Deutschen und Slawen umgesetzt in ein *Weltbild* mit den Zentralbegriffen Volk und Sprache, das die Grundlage nationaler Wertvorstellungen und Orientierung werden konnte.
Johann Gottfried Herder (1744–1804), Ostpreuße, Lehrer, Pfarrer, Reisebegleiter, Hofprediger in Bückeburg, Generalsuperintendent in Weimar — hatte sich — ohne Historiker zu sein — in seiner Sprachphilosophie, seinen Humanitätsbriefen und vor allem in seinen unvollendeten »Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit« ausführlich mit den Slawen beschäftigt. Er zeichnete hier in Übereinstimmung mit dem romantischen Sehnen nach Ursprünglichkeit und Natur in einem sehr vereinfachten Schwarz-Weiß-Kontrast ein idealistisch überhöhtes Bild von den friedlichen, unverbrauchten Slawen, die in den weiten Landstrichen von der Ostsee bis zum Mittelmeer Ackerbau trieben, zufrieden, musikalisch und fleißig, ohne Krieg und Ausbeutung. Aber die Slawen wurden Opfer vor allem der aggressiven und militärisch überlegenen Germanen, der Franken, der Deutschen, die sie unterwarfen, teilweise ausrotteten und aus weiten Gebieten verdrängten. Doch dem jungen, unverbrauchten Volk der Slawen wird die Zukunft gehören usw.
Einige Grundgedanken Herders aus den »Ideen« sollen zitiert werden:
»..... Die slavischen Völker nehmen auf der Erde einen größeren Raum ein, als in der Geschichte, unter andern Ursachen auch deswegen, weil sie entfernter von den Römern lebten. Wir kennen sie zuerst am Don, späterhin an der Donau, dort unter Gothen, hier unter Hunnen und Bulgaren, mit denen sie oft das Römische Reich sehr beunruhigten, meistens nur als mitgezogene, helfende oder dienende Völker. Trotz ihrer Thaten hie und da, waren sie nie ein

unternehmendes Kriegs- und Abentheuervolk, wie die Deutschen, vielmehr rückten sie diesen stille nach, und besetzten ihre leergelassenen Plätze und Länder, bis sie endlich den ungeheuren Strich inne hatten, der vom Don zur Elbe, von der Ostsee bis zum Adriatischen Meer reicht..... Allenthalben ließen sie sich nieder, um das von andern Völkern verlassene Land zu besitzen, es als Colonisten, als Hirten oder Ackerleute zu bauen und zu nutzen; mithin war nach allen vorhergegangenen Verheerungen, Durch- und Auszügen ihre geräuschlose, fleißige Gegenwart den Ländern ersprießlich. Sie liebten die Landwirtschaft, einen Vorrath von Heerden und Getraide, auch mancherlei häusliche Künste, und eröffneten allenthalben mit den Erzeugnissen ihres Landes und Fleißes einen nützlichen Handel. Längs der Ostsee von Lübek an hatten sie Seestädte erbauet, unter welchen Vineta auf der Insel Rügen das Slavische Amsterdam war; so pflogen sie auch mit den Preußen, Kuren und Letten Gemeinschaft, wie die Sprache dieser Völker zeiget. Am Dnjepr hatten sie Kiew, am Wolchow Nowgorod gebauet, welche bald blühende Handelsstädte wurden, indem sie das Schwarze Meer mit der Ostsee vereinigten und die Producte der Morgenwelt dem nörd- und östlichen Europa zuführten. In Deutschland trieben sie den Bergbau, verstanden das Schmelzen und Gießen der Metalle, bereiteten das Salz, verfertigten Leinwand, braueten Meth, pflanzten Fruchtbäume, und führeten nach ihrer Art ein fröhliches, musikalisches Leben. Sie waren mildthätig, bis zur Verschwendung gastfrei, Liebhaber der ländlichen Freiheit, aber unterwürfig und gehorsam, des Raubens und Plünderns Feinde. Alles das half ihnen nicht gegen die Unterdrükkung; ja es trug zu derselben bei. Denn da sie sich nie um die Oberherrschaft der Welt bewarben, keine kriegssüchtige erbliche Fürsten unter sich hatten, und lieber steuerpflichtig wurden, wenn sie ihr Land nur mit Ruhe bewohnen konnten; so haben sich mehrere Nationen, am meisten aber die vom Deutschen Stamme, an ihnen hart versündigt.

Schon unter Karl dem Großen gingen jene Unterdrückungskriege an .....; den heldenmäßigen Franken mußte es freilich bequem seyn, eine fleißige, den Landbau und Handel treibende Nation als Knechte zu behandeln, statt selbst diese Künste zu lernen und zu treiben. Was die Franken angefangen hatten, vollführten die Sachsen; in ganzen Provinzen wurden die Slaven ausgerottet oder zu Leibeigenen gemacht, und ihre Ländereien unter Bischöfe und Edelleute vertheilet. Ihren Handel auf der Ostsee zerstörten nordische Germanen; ihr Vineta nahm durch die Dänen ein trauriges Ende, und ihre Reste in Deutschland sind dem ähnlich, was die Spanier aus den Peruanern machten. Ist es ein Wunder, daß nach den Jahrhunderten der Unterjochung und der tiefsten Erbitterung dieser Nationen gegen ihre christlichen Herren und Räuber ihr weicher Charakter zur arglistigen, grausamen Knechtsträgheit herabgesunken wäre? Und dennoch ist allenthalben, zumal in Ländern, wo sie einiger

Freiheit genießen, ihr altes Gepräge noch kennbar. Unglücklich ist das Volk dadurch geworden, daß es bei seiner Liebe zur Ruhe und zum häuslichen Fleiß sich keine dauernde Kriegsverfassung geben konnte, ob es ihm wohl an Tapferkeit in einem hitzigen Widerstande nicht gefehlt hat. Unglücklich, daß seine Lage unter den Erdvölkern es auf einer Seite den Deutschen so nahe brachte, und auf der anderen seinen Rücken allen Anfällen östlicher Tataren frei ließ, unter welchen, sogar unter den Mongolen, es viel gelitten, viel geduldet.

Das Rad der ändernden Zeit drehet sich indeß unaufhaltsam: und da diese Nationen größtentheils den schönsten Erdstrich Europa's bewohnen, wenn er ganz bebauet und der Handel daraus eröffnet würde; da es auch wohl nicht anders zu denken ist, als daß in Europa die Gesetzgebung und Politik statt des kriegerischen Geistes immer mehr den stillen Fleiß und den ruhigen Verkehr der Völker untereinander befördern müssen und befördern werden: so werdet auch ihr so tief versunkene, einst fleißige und glückliche Völker, endlich einmal von eurem langen trägen Schlaf ermuntert, von euren Sklavenketten befreiet, eure schönen Gegenden vom adriatischen Meer bis zum karpathischen Gebürge, vom Don bis zur Mulda als Eigenthum nutzen, und eure alten Feste des ruhigen Fleißes und Handels auf ihnen feiern dürfen..... .«

Dieses idyllische Bild von den friedlich-sympathischen Slawen — als einem Faktum der Geschichte und eines Geschichtsbildes! — übte eine außerordentliche Wirkung aus.

Bei den Deutschen kam es zu einer ausgesprochenen Slawenbegeisterung romantischen Charakters — die vom Interesse für die slawische Frühgeschichte und Mythologie, über wissenschaftliches und literarisches Engagement für böhmische Geschichte von Libussa und Herzog Wenzel bis Hus und Žižka reichte — aber auch Polen einbezog und am Schicksal dieses Volkes und seiner Freiheitskämpfe im 19. Jahrhundert gegen Rußland Anteil nahm.

Die Slawen selbst — 1806 veröffentliche Dobrovský in seiner Zeitschrift »Slawín« Herders Slawenkapitel in tschechischer Sprache, seitdem wurde es allgemein bekannt — von der Sprache und Geschichtsforschung der Aufklärungsepoche vorbereitet — erhielten nun von der zum Geschichtsmythos gewordenen Geschichte starke Impulse, die bei Polen und Russen in Weiterführung älterer Vorstellungen zur Entwicklung eines Messianismus führte, eines Sendungsglaubens, aber auch zu Vorstellungen von einem stellvertretenden Leiden für die ganze Menschheit.

Ganz allgemein aber — für die Tschechen gilt das am ausgeprägtesten — kam es durch die Romantik und durch J. G. Herder zur Ausbildung eines von der *Sprache* — und *nicht von Staat* oder Dynastie her bestimmten *Nationsbegriffes* und zu einem historisch-politischen und höchst brisanten Antagonismus zur gegenwärtigen Situation. Polen war zwischen Rußland, Preußen und Öster-

reich aufgeteilt, Ungarn und der Balkan, vor allem Tschechen und Slowaken gehörten zum Vielvölkerstaat Österreich oder zur Türkei.
Da trat das offenkundige Gefälle zwischen den Deutschen als den »Beati possidentes«, den in Staat und Gesellschaft Maßgebenden, gegenüber den sprachlich-kulturell inferioren Tschechen — bzw. den politisch entmachteten Polen, aber auch Serben, Ungarn usw. ins Bewußtsein.
Dabei schoben sich nach Unterdrückung und Verfolgung der katholischen Aufklärung immer mehr liberale und freisinnige Kräfte in den Vordergrund der nationalen Bewegungen, die nach und nach Schrifttum, Publizistik, Wissenschaft und Politik erfaßten.
Der offene Gegensatz zwischen Deutschen und Tschechen entwickelte sich allerdings weitgehend erst seit 1848. An vielen führenden Persönlichkeiten der nationalen Wiedergeburt ist nachzuweisen, daß sie Deutsche waren, zur eingedeutschten Oberschicht gehörten — oder sich der deutschen Sprache bedienten und nun Sympathisanten oder sogar Vorkämpfer der slawischen nationalen Bewegung wurden.
Hier muß noch kurz der Gedanke eingefügt werden, daß der gewaltige Auftrieb, den das nationale Denken in Mitteleuropa ganz allgemein erfuhr, auch darauf zurückzuführen ist, daß sich die von Herder in das allgemeine Bewußtsein eingebrachten Gedanken vom Wert der Sprache und des Volkes gerade in einer Zeit verbreiteten, als die Freiheitskriege gegen Napoleon geführt wurden, das Vaterland zum ersten Mal in dieser Intensität nicht mehr von Untertanen, sondern von freiheitlich gesinnten Patrioten erlebt wurde und die »Deutsche Bewegung« auch nach dem Wiener Kongreß mit dem deutschen Idealismus, mit Burschenschaft und Wartburgfest die Gemüter bewegte.
Viele Vertreter slawischer Völker lernten diese Bewegung kennen, erlebten sie mit, etliche studierten in Halle oder Jena.

3. Nun sei kurz auf eine Typisierung der europäischen nationalen Bewegungen durch *vier Phasen* hingewiesen, die auf Eugen Lemberg zurückgeht, der den gesamteuropäischen Charakter der modernen Nationwerdung untersucht hat.[7)]
Die konfliktträchtigen Besonderheiten für die deutsch-slawische Nachbarschaft unter den gegebenen politischen Umständen werden dadurch leicht einsichtig. Die vier Phasen, die mutatis mutandis auf andere moderne Nationen — auch auf die Deutschen und die Westeuropäer — mit zeitlicher Verschiebung — übertragen werden können, sind:

a) Eine erste Phase ist die *Hinwendung zur Volkssprache*, zur Muttersprache, zum Volkstum schlechthin, dessen Bedeutung von Herder unterstrichen wurde. Für ihn war ja jedes Volk ein Gedanke Gottes, hatte im Heilsplan Gottes, in der Geschichte als Kollektiv-Individuum, als Kollektiv-Ich eine ganz bestimmte Rolle und Aufgabe.

b) In der zweiten Phase wird diese naturgegebene und gottgewollte Volkssprache zur *Hochsprache*, wird zur Literatursprache weiterentwickelt, durch die nun das Volk an der Menschheitsentwicklung, am Fortschritt, an der Kultur teilhat. In diese Hochsprache können nicht nur die großen Gedanken anderer Völker und Kulturen übertragen werden, die Hochsprache des Volkes selbst wird geeignet, philosophische, theologische, gehobene Inhalte überhaupt wiederzugeben. So entwickelt sich in dieser zweiten Phase der Nationwerdung die *klassische Periode* der Literatur in der Geistesgeschichte der Völker. Die Sprache wird auch als Unterrichtssprache an den Universitäten eingeführt, wird Kommunikationsmittel bei Kongressen usw.

c) Eine dritte Phase ist die der *geschichtlichen Dimensionierung* des Prozesses. Das nicht mehr als Summe der Untertanen verstandene Volk sucht und findet sich als Sprachgemeinschaft, als mächtiges Kollektiv-Ich, als Über-Ich in der Vergangenheit. Man sucht und entdeckt möglichst weit zurückliegende mythische Anfänge dieser Volksgeschichte, der *Nationalgeschichte*, man findet ein Heldenzeitalter, man holt die Gründung eines großen mächtigen Staates aus den Überlieferungen von Traditionen — und man stößt auch auf einen Widersacher, einen Gegner, entwickelt ein *Feindbild* ....

d) Und schließlich erhält dieser Prozeß in der letzten Phase eine *politische Zielsetzung*: es geht um Freiheit, Eigenständigkeit, Selbstbestimmung dieser sich als kollektive Individualität verstehenden, eine Identität findenden Gemeinschaft. Es ist die durch gemeinsames Bewußtsein, durch ein die politischen Vorstellungen bestimmendes, also durch Wertsetzungen, durch ein von Sympathie und Antipathie charakterisiertes Bild von der Vergangenheit — und durch die Sprache zusammengehaltene Nation. Diese Nation verlangt nach politischer Selbstdarstellung in einem eigenen Staat!

4. Damit aber ist ein vierter Punkt angesprochen.
Während der moderne Staat im Westen — in Spanien, Frankreich, England — in relativer territorialer Geschlossenheit durch die Dynastie in den von der Natur weitgehend vorgegebenen natürlichen Grenzen entstand, stieß das Verlangen nach politisch-staatlicher Selbstverwirklichung und Selbstgestaltung, nach Selbstbestimmung im Süden, d. h. in Italien und Griechenland, vor allem aber in Mittel- und Ostmitteleuropa auf politische Großräume, auf Vielvölkerstaaten, auf übernationale Strukturen, deren bisherige Verfassung nun durch die auf politische und geistige Freiheit abzielenden Prinzipien der demokratisch-liberalen Volkssouveränität einerseits und der nationalen Selbstbestimmung andererseits infrage gestellt wurden.
Die so entstehenden Nationalitätenkonflikte sind bekannt: in der Donaumonarchie, in den europäischen Resten des Osmanenreiches, im Osten des deutschen Reiches, im Westen Rußlands.

Ergänzend sei kurz auf die Problematik des reinen *Nationalstaatsgedankens* hingewiesen:

a) Der Grundsatz: Alle und nur Angehörige einer Sprachnation in einen Staat! war in Ostmitteleuropa nur durch Zerstörung bisheriger großräumiger Strukturen möglich und mußte zu bisher unbekannten neuen Konflikten nationaler, aber auch sozialer Art führen.

b) Ein Zweites: *Die Sprachnation* als konstituierende Kraft bei der Entstehung und für den inneren Zusammenhang des politischen Gemeinwesens war ungeeignet, an die Stelle der alten Mehrvölkerstaaten zu treten.

Ursache für das Versagen des von der Sprachnation getragenen Nationalstaatsgedankens war der ausgeprägte und offenkundige *Abgrenzungscharakter* und der Ausschließungscharakter gegenüber anderen Sprachnationen oder anderssprachigen Minderheiten, die von der Mitbestimmung, von Mitverantwortung und Mitbeteiligung ausgeschlossen waren. Das galt für die Slowaken in Ungarn, für die Makedonen in Jugoslawien, für die Sudetendeutschen in der Tschechoslowakei.

Ein auf Sprache oder Rasse begründetes Nationsverständnis, das zum obersten politischen Wert hochstilisiert wurde, mußte zur Unterordnung, zur politischen Benachteiligung oder Vernachlässigung andersnationaler, anderssprachlicher Minderheiten führen, zur Nichtbeachtung der Menschenrechte — wenn schon nicht der individuellen, so jener Rechte, die mit der Volkszugehörigkeit und mit der Selbstverwirklichung einer *Gruppe* zusammenhängen.

c) Und ein Drittes: Nicht Selbstbestimmungsrecht unter allen Umständen auch kleiner und kleinster Gruppen oder Territorien bis zur Atomisierung politischer Ordnungsgebilde durch Gruppenegoismen, sondern Selbstbestimmung als Ergänzung und Weiterführung der Menschen- und Bürgerrechte, als Autonomie, als Volksgruppenrecht, als Gruppendemokratie — das hätte eine Lösung sein können. Doch das sind erst Erkenntnisse aus der 2. Hälfte des 20. Jahrhunderts! Im 19. Jahrhundert, aber auch der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren derlei Einsichten fremd. Vielleicht liegt hier einer der ganz seltenen Fälle vor, wo ein Lernen aus der Geschichte möglich werden könnte!

d) Im 19. Jahrhundert wurde die Thematik Volk (Volksgruppe) — Nation — Staat (abgesehen von 1848) vor allem beim Zurückdrängen der Türkei und der staatlichen Neustrukturierung auf dem Balkan, bei der Gründung des modernen griechischen, des rumänischen, bulgarischen und des serbischen Staates deutlich. Für Italien lagen die nationalen Probleme ähnlich. Ganz besonders folgenschwer wurden die *Nationalitätenkämpfe* im Habsburgerreich, sie führten beim Ende des Ersten Weltkrieges schließlich zur Zerschlagung dieses Vielvölkerstaates.

Die »Neuordnung«, man hat auch von einer »Balkanisierung« Ostmitteleuropas gesprochen, erfolgte durch die *Pariser Vorortverträge* 1919/20:
von Versailles mit Deutschland,
von Saint Germain mit Österreich,
von Trianon mit Ungarn,
von Neuilly mit Bulgarien
und von Sèvres mit der Türkei.

Heute gibt es kaum mehr Kontroversen darüber, was antideutscher Nationalismus in Verbindung mit kleinstaatlichem Egoismus und die Errichtung eines »Cordon Sanitaire« — der in Wirklichkeit alles andere wurde als ein Sicherheitsgürtel — zur Folge hatten. Die neuen Grenzziehungen — oft mit der Fiktion, daß dadurch Nationalstaaten entstanden: Finnland, die baltischen Staaten, das erneuerte, im Konflikt zwischen Ost und West eingeklemmte Polen, die neu geschaffene Tschechoslowakei, das verkleinerte selbständige Ungarn, das vergrößerte Rumänien und das beschnittene Bulgarien — waren übersät mit neuralgischen Punkten.

Damit war der Keim für unabsehbare Konflikte nationaler Art gelegt. Aber durch die Zerschlagung alter Wirtschaftsstrukturen und die Entstehung unausgewogener egoistischer Wirtschaftskörper sei es mit agrarischer sei es mit industrieller Überproduktion, waren die *nationalen* Fragen zu *sozialen* Problemen geworden und mit diesen eng verschlungen. Hier wurde der Mutterboden für das Gedeihen eines nationalistischen Radikalismus ebenso aufbereitet wie für einen sozialistischen.

VII. Ostmitteleuropa vom Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges

Die deutsch-slawische Nachbarschaft wurde von den machtpolitischen und territorialen Veränderungen durch Hitler und durch die nicht minder bedeutenden Machtverhältnisse und Grenzziehungen bei und nach Niederwerfung der NS-Herrschaft stark betroffen.

Die komplexen Vorgänge mit ihren zahlreichen Einzelfakten sollen gestrafft an Hand einer Karte von Ostmitteleuropa mit 32 »neuralgischen Punkten« (d. h. Gebieten) und knappen stichwortartigen, nach Staaten geordneten Erläuterungen mit Angabe von Fakten, Daten und territorialen Veränderungen für die Zeit zwischen 1938 und 1947 verdeutlicht werden. (siehe Karte Anl. 1)

Der Hinweis auf einige wichtige Merkpunkte oder Marksteine wird vorangestellt:

— Anschluß Österreichs und Ende der Ersten Tschechoslowakei 1938/39: Anschluß der Sudetengebiete, Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren, Abtrennung eines slowakischen Staates.

— Der verhängnisvolle Hitler-Stalin-Pakt vom 23. August 1939, auch als »Teufelspakt« bezeichnet, ein Nicht-Angriffs-Pakt mit Interessenabgrenzung zwischen Sowjetrußland und Hitler-Deutschland betr. Polen, das Baltikum und den Südosten; ein Abkommen, das im Polenfeldzug und nachher realisiert wurde und bis Juni 1941 Geltung hatte.
— Polenfeldzug: Am 1. September deutscher, am 17. September sowjetischer Einmarsch und darauf Teilung Polens.
— Die beiden Wiener Schiedssprüche vom November 1938 bzw. August 1940 — meist in Vergessenheit geraten, aber für Ungarn, Rumänien und die Slowakei von Bedeutung als Liquidierung des Friedens von Trianon (1920).
— Balkanfeldzug April/Mai 1941, der Griechenland und Jugoslawien betraf.
— Beginn des Rußlandfeldzuges am 22. Juni 1941 mit der Wende von Stalingrad im Februar 1943.
— Die Gipfelkonferenz von Jalta (Februar 1945) mit Festlegung der Interessengebiete und Besatzungsgrenzen (»Eiserner Vorhang«)
— Pariser Friedensschluß vom 10. Februar 1947 der Alliierten mit Rumänien, Italien, Ungarn, Bulgarien und Finnland.

Im folgenden geht es weniger um die Einzelfakten als um ein *Gesamtbild* von den politischen und territorialen Turbulenzen Mitteleuropas, deren Auswirkungen bis zur Gegenwart reichen: (die Ziffern in Klammern ( ) beziehen sich auf die Ziffern in der Karte).

Finnland:

Nach dem sowjetisch-finnischen Krieg: Vertrag v. 12. 3. 1940 und Friede von Paris (10. 2. 1947).

Gebietsabtretungen an die UdSSR:
— westl. Teil der Fischer-Halbinsel und Gebiet von Petschenga im Norden (1)
— Gebiet von Salla in der Mitte (2)
— Karelische Landenge und Gebiete nördlich des Ladoga-Sees im Süden (3)

Estland (4) — Lettland (5) — Litauen (6):

Durch den deutsch-russischen Nichtangriffspakt vom 23. 8.1939 und den Grenz- und Freundschaftsvertrag vom 28. 9. 1939 werden die baltischen Staaten sowjetisches Interessengebiet. Sie werden im Juni 1940 besetzt und Juli/August 1940 als Sowjetrepubliken der UdSSR eingegliedert. Seit 1941 (Rußlandfeldzug) stehen sie unter deutscher Besatzung und gehören zum Reichskommissariat Ostland. Das Gebiet von Wilna (7) kommt 1940 zu Litauen. Das Memelland (8) wird durch einen deutsch-litauischen Vertrag vom 22. 3.1939 an Deutschland abgetreten. 1945 wird es der Sozialistischen Republik Litauen angegliedert.

Danzig (9), seit dem Ende des Ersten Weltkrieges Freistaat unter dem Schutz des Völkerbundes und polnisches Zollgebiet. Am 1. 9. 1939 Angliederung an das Deutsche Reich; 1945 als Vojvodschaft an Polen angeschlossen.

Ostpreußen (10): durch das Potsdamer Abkommen 1945 wird der nördliche Teil (Königsberg=Kaliningrad) der russischen Verwaltung unterstellt und im April 1946 der UdSSR eingegliedert. Der südliche Teil (Allenstein, Elbing) mit Danzig wird der polnischen Verwaltung unterstellt und der Vojvodschaft Olsztyn eingegliedert.

Polen:

Das Gebiet von Teschen (16) wird durch Vertrag vom 10. 10. 1938 von der Tschechoslowakei an Polen abgetreten.
Ostpolen (11), einschließlich Ostgalizien mit Lemberg gehört durch Teilungsvertrag vom 23. 8. und 28. 9. 1939 (zwischen UdSSR und Hitler-Deutschland) zum Interessengebiet der Sowjetunion (4. Teilung Polens).
1941 folgt deutsche Besatzung: der nördliche Teil kommt zum Reichskommissariat Ostland, der südliche zum Reichskommissariat Ukraine, der Distrikt Lemberg kommt zum Generalgouvernement.
Westpolen (12) wird 1939/40 verschiedenen Reichsgauen zugeteilt: Danzig-Westpreußen, Südostpreußen, Wartheland und Ostoberschlesien.
Mittelpolen (13) mit Lemberg wird Generalgouvernement.
Nach 1945 wird Ostpolen (11) im nördlichen Teil der weißrussischen SSR, im südlichen Teil der ukrainischen SSR angegliedert.
Danzig und das südliche Ostpreußen (9) kommen zu Polen.
Als Entschädigung für den Verlust von Ostpolen (11) erfolgt die *Westverschiebung Polens* zur Oder-Neiße-Linie (14): Ostpommern, Ostbrandenburg, Nieder- und Oberschlesien werden vom Deutschen Reich abgetrennt und unter polnische Verwaltung gestellt. Die DDR erkennt die Oder-Neiße-Grenze im Abkommen vom 6. 7. 1950 an, die Bundesrepublik Deutschland bestätigt die Unverletzlichkeit der Grenzen durch die Ostverträge (August 1970: Moskauer Vertrag, Dezember 1970: Warschauer Vertrag).
Polen ist 1949 de facto, seit 22. Juli 1952 de iure Volksrepublik.

Tschechoslowakei

Die Sudetengebiete (15) werden durch den Münchener Vertrag vom 29. 9. 1938 an das Deutsche Reich abgetreten.
Das Teschener Gebiet (17) kommt am 10. 10. 1938 an Polen.
Die Slowakei (17) wird am 6. 10. 1938 autonom, am 14. 3. 1939 ein de iure souveräner Staat (de facto von Hitler-Deutschland abhängig).
Die Karpato-Ukraine (18) wird am 8. 10. 1938 autonom, kommt de facto an Ungarn.
Die Südslowakei (19) wird durch den 1. Wiener Schiedsspruch am 2. 11. 1938 an Ungarn abgetreten.
Böhmen und Mähren ohne Sudetengebiete (20) werden am 15. 3. 1939 zum Protektorat Böhmen und Mähren.

1945 erfolgt die Wiederherstellung der Tschechoslowakei in den alten Grenzen. Ausnahme bleibt die Karpato-Ukraine: sie gehört als Teil der ukrainischen SSR zur UdSSR. Bestätigung im Friedensvertrag vom 10. 2. 1947.
Seit 9. 6. 1948 ist die CSR eine Volksrepublik.

Ungarn

Durch den 1. Wiener Schiedsspruch vom 2. 11. 1938 gewinnt Ungarn die südliche Slowakei (19) und gliedert sich die Karpato-Ukraine (18) am 23. 3.1939 ein.
Durch den 2. Wiener Schiedsspruch — 30. 8. 1940 — bekommt es von Rumänien Nordsiebenbürgen (21).
Nach dem Jugoslawien-Feldzug erhält Ungarn die Batschka (22) zwischen Donau und Theiß.
Das Kriegsende und der Friede von Paris 10. 2. 1947 bedeuten für Ungarn den Verlust der seit 1938 gewonnenen Gebiete.
Ungarn wird am 1. 2. 1946 Volksrepublik.

Rumänien

Bessarabien (23) und Nordbukowina (24) werden nach einem russischen Ultimatum am 26. 6. 1940 von der Roten Armee besetzt.
Nordsiebenbürgen (21) wird lt. Wiener Schiedsspruch vom 30. 8. 1940 an Ungarn abgetreten.
Die Süd-Dobrudscha (25) kommt durch den Vertrag von Crajewa (7. 9. 1940) an Bulgarien.
Im Juli 1941 — Rumänien kämpft auf deutscher Seite — werden Bessarabien (23) und Nordbukowina (24) von rumänischen Truppen zurückerobert. Dazu kommt Transnistrien (26) bis zum Bug (mit Odessa).
Im August 1944 besetzt die Rote Armee bei ihrem Westvorstoß ganz Rumänien.
Durch den Pariser Frieden (10. 2. 1947) kommen Transnistrien (26), sowie Bessarabien (23) und die Bukowina (24) an die UdSSR; sie werden zur Moldauischen SSR.
Nordsiebenbürgen (21) wird von Ungarn an Rumänien zurückgegeben.
Das Ende der Monarchie folgt erst am 30. 12. 1947.

Bulgarien

Die Süddobrudscha (25) wird durch Vertrag vom 7. 9. 1940 von Rumänien an Bulgarien abgetreten.
Nach Teilnahme am Jugoslawien-Feldzug gewinnt Bulgarien im Juni 1941 Teile Mazedoniens (mit Skoplje) (27) und Nordost-Griechenlands (Westthrazien) (28).
Im Oktober 1944 beim Vorstoß der Sowjetarmee muß Bulgarien auf diese Gebietserwerbungen in Mazedonien und Griechenland wieder verzichten.
Am 15. 9. 1945 wird Bulgarien Volksrepublik.

Albanien

Nach italienischer Besetzung am 7. 4. 1939 besteht seit 14. 4. 1939 Personalunion mit Italien bis zum Abzug der deutschen Truppen 1944.
Seitdem ist Albanien Volksrepublik.

Jugoslawien

Nach einem Staatsstreich und einem Freundschaftspakt mit Rußland (März/April 1941) kommt es zum Balkanfeldzug. Im April 1941 wird ein unabhängiges Kroatien (29) proklamiert. Es besteht bis Ende 1944.
Südsteiermark und Oberkrain (30) kommen (bis Mai 1945) an das Deutsche Reich.
Serbien (31) steht unter deutscher Verwaltung.
Die Batschka (22) wird an Ungarn abgetreten.
Montenegro (32) wird von Italien besetzt.
Westmazedonien mit Skoplje (27) kommt zu Bulgarien.
1944/45 wird der frühere jugoslawische Staat wiederhergestellt und ist seit 29. 11. 1945 Volksrepublik.

Diese punktuellen Bemerkungen — ergänzt durch wirtschaftsgeographische Hinweise — können über die Thematik der deutsch-slawischen Nachbarschaft hinaus manchen Aufschluß über Charakter und über die Besonderheiten Ostmitteleuropas bis zur Gegenwart geben.

Im Unterricht lassen sich vier deutlich in Erscheinung tretende Fragenkomplexe dieser Epoche zwischen den Weltkriegen am Beispiel Ostmitteleuropas ansprechen:

— die Nationalitätenfrage und das Nationalstaatsprinzip;
— die innere Krise der Demokratie — oft eine Folge der Sozialstruktur — in vielen der neuen Staaten;
— die außenpolitischen und zwischenstaatlichen Probleme als Ergebnis der Friedensverträge nach dem Ersten Weltkrieg;
— und die wirtschaftlichen Aspekte, d. h. die Folgen der Auflösung von Großräumen mit dem Mißverhältnis von Produktion und Absatz.

VIII. Vertreibung und Integration der Vertriebenen als Thema der Zeitgeschichte

Der vorletzte Themenkreis betrifft bereits Ereignisse der engeren Zeitgeschichte, die, wenn man sie in Unterricht oder Volksbildung anspricht, alle Zeichen und Reaktionen, alle Vor- und Nachteile des Übergangs vom unmittelbaren Erleben und Betroffensein zur abgeklärteren, distanzierten, objektivierenden geschichtlichen Betrachtung aufweisen.

Es geht um die Vertreibung und die Integration der Vertriebenen in Staat und Gesellschaft der Bundesrepublik Deutschland.

Daß Vertreibung und Integration Gegenstand der Forschung geworden sind und einen Platz im Bildungsgeschehen beanspruchen können, ergibt sich aus Quantität und Qualität des Geschehens.

Bei der Quantität geht es um die Größenordnung, die auf jeder Karte deutlich gemacht werden kann, um die Zahl der betroffenen Menschen (über 12 Millionen!) und ihrer Verluste an materiellen und ideellen Gütern. (siehe Anlage 2)

Doch diese Zahlen werden überhöht durch die Qualität, d. h. durch den personalen und sozialen Bezug, durch die Dimension des Rechts, des Naturrechtes, der Menschlichkeit, der Wiedergutmachung, der Verständigung, des Verzichts — durch die Frage nach Schuld und Versöhnung.
Hier tut sich ein weites Feld auf.
Unrecht und Schuld — auch die Holocaust-Thematik kennt ja diese Aspekte — sind auch im Horizont der Geschichte mehr und ihrem Wesen nach etwas von Grund auf anderes als Betriebspannen oder Verstöße gegen Spielregeln, die durch gelbe oder rote Karten geahndet werden können.
Schuld und Unrecht enden nicht mit dem biologischen Ende der Betroffenen, erledigen sich nicht von selbst, können nicht abgehakt und eher oder später als nicht geschehen bewertet werden.

Für den Ostkundeunterricht bieten sich zur Vertreibungsthematik insgesamt vier Bezüge an:
— die geschichtlichen Zusammenhänge im deutschen und im europäischen Rahmen,
— die Dimensionen, in denen Vertreibung zu sehen und zu bewerten ist,
— die Integration der Vertriebenen in Staat, Gesellschaft, Wirtschaft, Kultur und Kirche,
— die Vertreibungsdiskussion bei Tschechen und Polen.

1. Zu den *geschichtlichen Zusammenhängen* gehört auch die Entwicklung der Vertreibungspläne bei Tschechen und Polen und ihre Absicherung und Billigung durch die Großmächte der Anti-Hitler-Koalition. Diese Dinge sind zwar weitgehend erforscht, im Unterricht wird für sie aber kaum Zeit sein.
Dagegen verdienen Hinweise auf größere geschichtliche Zusammenhänge Beachtung und können an verschiedenen Bezügen im Unterricht »untergebracht« werden.
a) Für Ostdeutschland bedeutet die Vertreibung das Ende einer tausendjährigen Geschichte, sie ist die tiefste Zäsur in der deutsch-slawischen Nachbarschaft seit dem Mittelalter.
b) Ein anderer Aspekt ist der Zusammenhang mit den Entscheidungen und »Lösungen« am Ende des Ersten Weltkrieges.
Das System von Saint Germain, von Trianon, von Versailles ist endgültig zusammengebrochen.

c) Ein dritter Aspekt bezieht sich auf den Zusammenhang von Vertreibung, Flucht und Umsiedlung mit dem Totalitarismus Hitlers, mit dem Zweiten Weltkrieg und der Art und Weise, wie dieser unter Mißachtung von Recht und Menschlichkeit — vor allem gegenüber den Völkern Osteuropas — geführt wurde. Hitler schuf auslösende Voraussetzungen für das, was 1945 und 46 geschah.
So richtig es ist, daß sich auch der deutsche Totalitarismus nicht in einem politischen Vakuum zu dem entwickeln konnte, was er in letzter Konsequenz wurde, so sicher ist auch, daß ohne Hitlers verhängnisvolle Entscheidungen und Maßnahmen am Ende *diese* Voraussetzungen für die Eskalation von Haß und Rache bei den Nachbarvölkern nicht gegeben gewesen wären.
d) Ein vierter Gedanke betrifft die Eskalation des Nationalismus — bis zur Überzeugung des »Nicht-mehr-miteinander-auskommen-Könnens«. Welche Wurzeln hatten diese dämonischen Kräfte — in einem Kulturkreis, der sich so viel zugute hielt und hält, daß Humanität und die Philosophie einer »Coincidentia oppositorum« zu seinen höchsten Errungenschaften gezählt werden können?
e) Es sollte noch einmal darauf hingewiesen werden, wie ungeeignet der Nationalstaatsgedanke für die staatliche Strukturierung Ostmitteleuropas ist.
f) Ein weiterer Aspekt ist die notwendige Unterscheidung zwischen der Vertreibung aus den Gebieten ostwärts der *Oder-Neiße-Linie* und der aus dem böhmischen Raum.
Bei den polnischen Ausweisungen geht die Entwicklung auf den verhängnisvollen Hitler-Stalin-Pakt zurück, auf die von Rußland schon seit langem beanspruchten polnischen Ostgebiete (Curzon-Linie) und die dadurch ausgelöste *Westverschiebung Polens* — für die der polnische Nationalismus natürlich auch historische Argumente zur Hand hatte.
Bei der Ausweisung der *Sudetendeutschen* ging es demgegenüber nicht um territoriale Veränderungen, sondern um ein Grundkonzept, das vor allem von Eduard Benesch wie eine Art »Endlösung« vorbereitet und durchgesetzt wurde.
Nur in den Methoden sind Parallelen zur polnischen Entwicklung vorhanden, wo ebenfalls eine *Politik der vollendeten Tatsachen* erfolgreich praktiziert wurde.
g) Ein letzter Aspekt betrifft den geschichtlichen Ablauf der Vertreibung, bei dem zwei Phasen zu unterscheiden sind: eine erste Phase, die noch weit in die Zeit *vor der Potsdamer Konferenz* (Schlußprotokoll vom 2. August 1945) hineinreicht, eine revolutionäre Phase der sogenannten »Wilden« Vertreibungen, in der extremer Nationalismus, haßerfüllte Revanche und planmäßig angeheizter Revolutionsfanatismus zu brutalen Exzessen, willkürlichen Hinrichtungen, Massakern usw. führte.

Erst Monate später, Ende Juli, trat die Potsdamer Konferenz zusammen, bei deren Protokoll unter Artikel XIII die Ausweisung (wörtlich: »Ordnungsgemäße Überführung deutscher Bevölkerungsteile aus Polen, der Tschechoslowakei und Ungarn« in »humaner Weise«) angesprochen ist.
In den Schulbüchern und der allgemeinbildenden Literatur der sozialistischen Länder wird ausschließlich eine Anordnung der Potsdamer Konferenz, also ein Beschluß der drei Großmächte, als für die Ausweisungen oder Umsiedlung zuständig hingestellt. Im August war jedoch schon sehr Schlimmes geschehen. Die einigermaßen geordneten Transporte kamen dann erst 1946 zustande. An dem rechtlichen Tatbestand von Vertreibung, Ausweisung und dem Verstoß gegen das Recht auf Heimat wurde dadurch allerdings nichts geändert.
h) Zusammengefaßt kann der »historische Ort« der Vertreibung durch folgende Faktoren und ihr Zusammenwirken umschrieben werden:
— Die nationale Problematik und das problematische Nationalstaatsprinzip an sich.
— Der Nationalismus in seiner exzessiven und hybriden Form, der bis zum Haß gesteigert wurde.
— Die Entscheidungen der Friedensmacher von 1918/19.
— Das Versagen des Minderheitenschutzes und der Gruppendemokratie.
— Die Untaten der Hitlerzeit im Zeichen der Herren- und Rassenideologie.
— Die zu fürchterlicher unterschiedsloser Rache eskalierende Vergeltungspolitik.
— Der planmäßige Vorstoß der Sowjetunion — mit Hitlers Hilfe!

2. Überlegenswert für verschiedene Unterrichtsfächer sind die *Dimensionen,* in denen die Vertreibung gesehen und bewertet werden könnte: dabei sind außer Geschichte auch Sozialkunde, Religion, bzw. Ethik und Literatur angesprochen.
— Die *politische* Dimension mit den nationalen, staatlichen, machtpolitischen, sicherheitspolitischen, wirtschaftlichen Aspekten, insbesondere, wenn auch die Bolschewisierung Ostmitteleuropas (siehe letztes Kapitel) einbezogen wird.
— Die *gesellschaftliche* Dimension. In dieser Sicht wird die Vertreibung zum gewaltsamen Zerreißen gewachsener Bindungen, zur Zerstörung von kulturellen, kirchlichen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen Strukturen. Hierher gehört auch der Substanzverlust durch Vernichtung von persönlichem und Gemeinschaftsbesitz, Büchereien, Archiven, Manuskripten, Sammlungen, Produktionsstätten, Bildungseinrichtungen, Forschungsstätten, Stätten der Bühnenkunst usw.
— Etwas anderes ist die *personale* Dimension, bei der es um den unmittelbaren Eingriff in das Leben, in das körperlich-seelisch-geistige Personsein des Einzelnen geht, um die Zerstörung von menschlichen Bindungen, zwischenmenschlichen Beziehungen, um den millionenfachen Verlust an vitalen und geistigen Kräften. Die offensichtlichen Unmenschlichkeiten und die Zahl der festgestellten »Vertreibungstoten« sind nur Teilaspekte.
— Angesprochen ist auch die Dimension der *Wahrheit,* der geschichtlichen Wahrheit angesichts von Verdrängungen, ideologischen Verzerrungen, offiziellen Lügen usw.
— Schließlich die Dimension des *Rechts* — die Qualität (nicht nur die Quantität) des geschehenen Unrechts, das Problem des Rechts auf Heimat (oder auf *die* Heimat?) der Wiedergutmachung, der Tilgung von Unrecht überhaupt, was zu Fragen der Verständigung und der Versöhnung führt.

3. Die Thematik der *Integration* ist noch nicht ausreichend aufbereitet. Abgesehen von Lücken in der Forschung haben Rechtfertigungsideologien, apologetische Grundhaltung, aber auch Verdrängung und Unkenntnis hohe Hindernisse aufgerichtet. Dabei geht es um ein bedeutsames Ereignis der deutschen Zeitgeschichte. Es soll daran erinnert werden, daß es immerhin Alfred Grosser war — eine nicht unbedeutende kritische Autorität — der schon vor Jahren die Integration der Vertriebenen als die objektiv größte Leistung der deutschen Nachkriegszeit interpretiert hat.
Die Erforschung der wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kirchlichen und vor allem der staatlich-gesetzgeberischen Integration steht noch am Anfang. Einzeluntersuchungen liegen vor.[8)]

4. Nur hingewiesen kann in diesem Zusammenhang werden auf die recht erhebliche innertschechische und die jedoch nur in Andeutungen vorhandene innerpolnische Auseinandersetzung über das, was 1945 geschehen ist. Von einer Kritik durch kommunistische Führungen kann naturgemäß keine Rede sein. Für die marxistisch-leninistische Ideologie war und ist die Vertreibung nicht aus nationalen, sondern aus Klassengründen eine Notwendigkeit gewesen — und wird, wenn überhaupt, in diesem Sinn im Unterricht behandelt. Ein taktisches Unterrichtsprinzip und kulturpolitisches Prinzip überhaupt besteht allerdings in der systematischen Leugnung einer politischen oder historischen Präsenz des Deutschtums überhaupt und in der Verdrängung aller diesbezüglichen Erinnerungen, einschließlich der deutschen Ortsnamen. Die Prager Erklärung von DDR und ČSR vom 23. Juni 1950 über die Rechtmäßigkeit und Endgültigkeit der Vertreibung der Sudetendeutschen bzw. der Görlitzer Vertrag zwischen Polen und der DDR zwei Wochen später vom 6. Juli mit Anerkennung der Oder-Neiße-Linie als endgültige Grenze sind für die offizielle Politik und Information im Ostblock weiterhin maßgebend.
Der Deutsche Bundestag allerdings hat als Antwort am 14. Juli 1950 einstimmig diese Erklärungen abgelehnt und für die Sudetendeutschen, die ja nicht zu den Deutschen in den Staatsgrenzen von 1937 gehörten, eine Obhutserklärung abgegeben.

In der tschechischen Emigration, besonders nach dem Prager Frühling und im Zusammenhang mit den neu hinzugekommenen Exulanten durch die CHARTA 77, besonders auch unter jüngeren Historikern, auch Reformkommunisten!, gibt es eine beachtenswerte Grundsatzdiskussion über die jüngste nationale tschechische Geschichte, in deren Mitte die Unteilbarkeit der Menschenrechte steht.[9)]

Auf polnischer Seite liegen die Dinge schwieriger, im Bereich der deutsch-polnischen Nachbarschaft sind die nationalen Voreingenommenheiten größer, weil die trennenden Elemente in Politik, Kirche, Gesellschaft und vor allem im Geschichtsbild erheblich stärker ausgeprägt sind und es zu keiner vergleichbaren Symbiose kam, von der man im deutsch-tschechischen Verhältnis vor der nationalen Scheidung im 19. Jahrhundert immerhin sprechen konnte.

Das integrale, überempfindliche und bisweilen mißtrauische polnische Nationalbewußtsein mit bisweilen hybriden Vorstellungen über Polens historische Grenzen und höchst fragwürdigen und eigenwilligen Interpretationen einzelner Fakten aus der Geschichte beherrscht weitgehend die Szene bis heute.

Viele Fakten und Phasen positiv gestalteten Nebeneinanders werden noch immer unterschlagen oder verdrängt; nur an wenigen Stellen, d. h. von einzelnen Personen wird die Mauer der Voreingenommenheiten und Empfindlichkeiten abgebaut.

Der Briefwechsel zwischen den deutschen und den polnischen Bischöfen im November/Dezember 1965 im Rahmen des zu Ende gehenden II. Vatikanischen Konzils — ohne Zweifel ein ehrlicher und tiefer Ansatz zum gegenseitigen Verzeihen und zum neuen Brückenschlag, ging im Trommelfeuer unter, das von offizieller kommunistischer Seite gegen die Kirchenfürsten und die »deutschen Revanchisten« eröffnet wurde.

Die kritischen Bemerkungen des Historikers Jan Jozef Lipski sind noch die Stimme eines Rufenden in der Wüste — immerhin jedoch ein Anfang![10)]

IX. Ostmitteleuropa im sowjetischen Machtbereich

Von der Geschichte, insbesondere der Zeitgeschichte Ostmitteleuropas und der deutsch-slawischen Nachbarschaft in der Nachkriegszeit kann nicht gesprochen werden, ohne jene Veränderungen richtig zu begreifen und zu bewerten, die offiziell als die »Entstehung des Sozialistischen Lagers« bezeichnet werden und im Westen unter der Überschrift »Bolschewisierung Ostmitteleuropas« angesprochen werden.

Soweit die Geschichte der Sowjetunion im Rahmen der Zeitgeschichte ausführlicher und gründlicher behandelt wird, werden die Themen:

— Friedliche Koexistenz,
— Sowjetische Sicherheitspolitik,

— Aufgreifen national-russischer Traditionen durch Stalin,
— Deutung und Bedeutung des sowjetischen Eintritts in den Völkerbund 1934 und das Abkommen mit Hitler 1939

entsprechend Beachtung finden.

Das gilt auch für die große Kriegspolitik:

— für das Zustandekommen und die Problematik der Anti-Hitler-Koalition zwischen den kapitalistischen USA, dem traditionell antikommunistischen England und der stalinistischen Sowjetunion;
— es gilt für die großen Kriegskonferenzen und die maßgebende Rolle des sowjetischen Generalissimus Stalin.

Bei Kriegsende war die Sowjetunion die beherrschende Macht in Ostmitteleuropa.

Nach sorgfältiger Vorbereitung — auch personeller — vollzog sich dann in einer Verbindung von unauffälliger Subversion und offener Aggression innerhalb von nur 4 Jahren — am Ende stand der sogenannte Gottwald-Putsch in der Tschechoslowakei vom März 1948 — diese fundamentale Machtverschiebung von der Ostsee bis zum Balkan, der erst die Truman-Doktrin und die Containment-Politik Widerstand entgegensetzte.

Das war bis zu einem gewissen Grad sicher auch eine Vorfeldsicherung. Letztlich aber war es ein tiefer System- und Strukturwandel für die Völker Ostmitteleuropas.

Insgesamt wurden seit 1939 770000 qkm mit 18 Millionen Menschen dem Machtbereich der Sowjetunion direkt angegliedert und 7 Staaten mit 100 Millionen Menschen wurden Satelliten.

Trotz gewisser Unterschiede — die »Machtergreifung« erfolgte in vielen Variationen und wurde elastisch an die Gegebenheiten angepaßt — gab es Parallelen im Ablauf der kommunistischen Machtergreifung, die nur in Jugoslawien ohne direkte Mitwirkung des russischen Machtapparates vor sich ging.

Auch die baltischen Staaten fallen etwas aus dem Rahmen. Ohne jede Anfälligkeit für den radikalen Sozialismus — die Sowjets konnten sich nur auf opportunistische Minderheiten verlassen — mit einer in der Religion verwurzelten nationalbewußten Bevölkerung, wirtschaftlich und materiell abgesichert, waren sie jedoch im August 1939 von Hitler abgeschrieben und zum Interessengebiet der Sowjetunion gemacht worden.

Nach 1949 folgte die totale Umstrukturierung des Sozialgefüges mit Zwangsumsiedlungen großen Ausmaßes usw.

Bei den anderen Staaten Ostmitteleuropas folgte dem Zusammenbruch der NS-Herrschaft eine erste noch demokratische Sammlung aller antifaschistischen Kräfte, manchmal mit einer Mehrparteienregierung, oft aber auch bereits mit einer Einheitsfront, (»Nationale Front«), die bei Wahlen mit Einheitslisten in Erscheinung trat. Die Zusammenarbeit aller »fortschrittlichen« Kräfte, insbesondere aus

Arbeiterschaft und fortschrittlicher Intelligenz stand bereits unter der Führung der Kommunistischen Partei.

In der Regel folgte der ersten scheindemokratischen Phase dann die Gründung einer Einheitspartei oder es wurde wie in der DDR die Führungsrolle der Kommunistischen Partei auch verfassungsmäßig festgelegt.

Die Entwicklung wurde begleitet von der Diffamierung aller nichtkommunistischen Kräfte als faschistisch und der Ausschaltung aller wirklichen oder möglichen Gegner. Oft geschah dies im Zusammenhang mit einem früher abgeschlossenen Vertrag mit der Sowjetunion, der die Tätigkeit aller antikommunistischen Kräfte verbot, was dann jederzeit zum Eingreifen der Sowjetunion führen konnte, weil nach Belieben antikommunistische Aktivitäten nachzuweisen und aufzudecken waren.

Eine bewährte Taktik betraf die Förderung aller populären wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Tendenzen, die sich im Gegensatz zur herrschenden freiheitlichen Ordnung befanden. Andere für sich arbeiten lassen! — war der Grundsatz. So konnten gewisse grundsätzlich labile Bevölkerungskreise angesprochen und einfache Instinkte in breiten Schichten mobilisiert werden.

Erst ganz am Ende stand — wenn überhaupt nötig — der offene Einsatz von Gewalt, Terror, durch Milizen, ausgebildete Parteikader, gut vorbereitete spontane Volkserhebungen mit emotional leicht zu beeinflussenden Massen, standen Überfälle auf Parteilokale, Redaktionen, Sender usw. oder auch die »brüderliche Hilfe« der Roten Armee.

Die Volksdemokratien wurden wirtschaftlich, militärisch und ideologisch auf Moskau ausgerichtet, die Veränderungen in der Bevölkerung waren tiefgreifend — vor allem seit nach den Erfahrungen mit den titoistischen Abweichungen die Moskauer Zentrale die Zügel fest in die Hände nahm und in den meisten sozialistischen Staaten große Schauprozesse die Partei gereinigt und die breite Öffentlichkeit zur Räson gebracht hatten.

Die Unruhen nach dem Tod Stalins, der Prager Frühling, die Charta 77, die Entwicklung in Polen und die breite Skala von Abweichungen und reformerischen Bestrebungen in anderen Ländern weisen auf eine neue Entwicklung im sozialistischen System im letzten Viertel unseres Jahrhunderts hin.

X. Schlußgedanken

Nach dem notwendigerweise gedrängten und unvollständigen, sich oft auf Andeutungen beschränkenden Überblick, der nicht auf Einzelfakten, sondern auf den Gesamtaspekt abzielte, sei der Einleitungsgedanke noch einmal aufgegriffen, daß es sich um ein komplementäres Verhältnis von Ostkunde und osteuropäischer Geschichte handeln muß, wenn die deutsch-slawische Nachbarschaft angesprochen wird — nicht um eine Sache des nationalen Engagements.

1. Fast ein halbes Jahrhundert nach den tief einschneidenden und das deutsch-slawische Verhältnis erheblich belastenden Ereignissen der NS- und der Nachkriegszeit sind — auch angesichts des *Generationenwechsels* — Vorurteile leichter abzubauen, ist es möglich geworden, auch seitens einer neuen Lehrergeneration ohne Allergie, ohne Polemik und ohne apologetische Zielsetzung an schwierige Einzelfragen heranzugehen und Wahrheiten offen an- und auszusprechen. Dadurch wird es möglich, letzte Wertmaßstäbe des Rechts und der Menschlichkeit anzulegen.
2. Die zeitweise aktuelle Frage, ob es sich um eine deutsche Ostkunde, oder um eine deutsche Ost-kunde handelt, ist müßig geworden. Es geht hier nicht um ein Entweder-Oder, sondern um ein Sowohl-Als auch. »Deutsch« bezeichnet die gegebene Perspektive — nicht als nationalistische Gesinnung, aus der heraus die Themen in Schwarz-Weiß-Kontrasten antagonistisch gesehen werden, sondern um die von Raum, Geschichte und anderen Voraussetzungen gegebene und damit aufgegebene Blickrichtung.
   »Ost«kunde sodann verweist auf die deutsche Komponente in der Geschichte Osteuropas — eben die deutsch-slawische Nachbarschaft — nicht nur im räumlichen Sinn. Nachbarschaft aber ist immer Herausforderung, Verpflichtung, verlangt Antwort, verlangt Gestaltung.
3. Natürlich treten immer Schwierigkeiten und auch Kontroversen auf, wo sich Wahrheitssuche und menschliches Engagement begegnen, wo emotionale Komponenten des politischen und des Geschichtsdenkens auf harte Realitäten stoßen. Die Vergangenheit wird immer — und nur dann wird Vergangenes zur existentiell verstandenen Geschichte — der Bereich menschlicher und gesellschaftlicher Anteilnahme und Betroffenheit sein — sei es als nationaler Stolz, sei es als Selbstkritik, sei es als Kollektivschuld oder Kollektivscham. In dieser Dimension erst hat alles, was mit Geschichte, geschichtlicher Bildung und auch Geschichtsunterricht zusammenhängt, Tiefgang und einen letzten Wert.

Aber alle Betroffenheit und alle Kontroversen können und dürfen kein Grund dafür sein, sich gerade heute des so wichtigen Teils der deutschen und der europäischen Geschichte, wie er durch die deutsch-slawische Nachbarschaft umschrieben ist, durch Desinteresse oder aus sonstigen Gründen zu entledigen!

1. Deutsche Bevölkerung 1938/39 (Quelle: Bundesmin. f. Vertr. 1966)

Ostgebiete des Deutschen Reiches			9 575 000
davon:	Ostpreußen:	2 473 000	
	Ost-Pommern:	1 884 000	
	Ost-Brandenburg:	642 000	
	Schlesien:	4 577 000	
Tschechoslowakei			3 477 000
Baltische Staaten und Memelland			250 000
Danzig			380 000
Polen			1 371 000
Ungarn			623 000
Jugoslawien			537 000
Rumänien			786 000
	zusammen		16 999 000
	Geburtenüberschuß 1939/45		+ 659 000
	zusammen		17 658 000
	Kriegsverluste 1939/45		– 1 100 000
	Deutsche Bevölkerung bei Kriegsende:		16 558 000

2. Nach der Vertreibung 1945–50 (Quelle: Bundesmin. f. Vertr. 1966)

Vertrieben:		
aus den Ostgebieten:	6 944 000	
aus der Tschechoslowakei:	2 921 000	
aus den übrigen Ländern:	1 865 000	
		11 730 000
In der Heimat verblieben:		
in den Ostgebieten:	1 101 000	
in der Tschechoslowakei:	250 000	
in den übrigen Ländern:	1 294 000	
vermutlich noch lebende Gefangene:	72 000	2 717 000
		14 447 000

Vertreibungsverluste (Tote und Vermißte):

in den Ostgebieten:	1 225 000	
in der Tschechoslowakei:	267 000	
in den übrigen Ländern:	619 000	
		2 111 000
		16 558 000

3. Deutsche in Ostmitteleuropa 1983 (Quelle: Fischer-Almanach 1984)

Polen:	200 000
Tschechoslowakei:	62 000
Ungarn:	60 000
Rumänien:	360 000
Jugoslawien:	–
	682 000

4. Ausgewählte Daten über Größe und wirtschaftliche Bedeutung der Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie, bezogen auf das Territorium des Deutschen Reiches in den Grenzen von 1937:

Fläche : 114.297 qkm (von ca. 476.240 qkm) = 24 %
Einwohner : 9,621 Mill. von (ca. 69 Millionen) = 14 %

davon entfallen auf:

Ostpreußen nördl. Teil	: 13.203 qkm u.	1,156 Mill.
südl. Teil	: 23.793 qkm	1,332 Mill.
Ostpommern	: 31.301 qkm	1,895 Mill.
Ostbrandenburg	: 12.601 qkm	0,727 Mill.
Niederschlesien	: 23.666 qkm	2,982 Mill.
Oberschlesien	: 9.733 qkm	1,529 Mill.

Anteil der forstwirtschaftlichen Nutzfläche = 22,8 %
Anteil der landwirtschaftlichen Nutzfläche = 25,0 %
dabei speziell Ackerland = 28,4 %

Anteil der deutschen Ostgebiete am Ernteertrage des Deutschen Reiches im Durchschnitt der Jahre 1936/39:

Brotgetreide	27,8%
Kartoffeln	30,1%
Zuckerrüben	25,5%
Kohlrüben	35,3%
Mais	39,8%

Anteil am Viehbestand 1938/39:

Pferde	1.049.000 = 30,4%
Rindvieh	4.129.000 = 20,4%
Schweine	5.656.000 = 22,3%

Anteil an wichtigen Industrien (1938):

Zuckerindustrie	24,7%
Ziegeleien	19,7%
Papier	19,2%
Molkereien	16,8%
Steinkohlen, Koks, Briketts	16,7%

Anteil an den Verkehrswegen:

Eisenbahn	20,0%
Straßen	18,0%
Binnenschiffahrt (to)	10,2%

Quellen: Wirtschaft und Statistik Jg. 1949, 1950
Statistisches Jahrbuch des Deutschen Reiches 1940, 1941

Literatur: Seraphim/Maurach/Wolfrum: Ostwärts Oder u. Neiße, Hannover 1949
Göttinger Arbeitskreis: Ostdeutschland, ein Hand- und Nachschlagebuch; Kitzingen/M. o. J.

5. Volumen des Lastenausgleichs (Soforthilfefond, Ausgleichsfond) 1949 bis Ende 1981 (Quelle: BMI, 1982)

Ausgaben insgesamt:	120,1 Milliarden DM
davon u. a. Rentenleistungen	: 37 %
Hauptentschädigung	: 21,6%
Hausratsentschädigung	: 9,1%

weitere Leistungen: Unterhaltshilfe, Härtefonds, Ausbildungsbeihilfe, Darlehen . . .

nach Entschädigungsgruppen:

Vertriebene	: 67,9%
Kriegssachgeschädigte	: 15,9%
Sowjetzonenflüchtlinge	: 6,9%
Sparer	: 8,9%

Anmerkungen

1) Lemberg, Eugen: Ostkunde; Grundsätzliches und Kritisches zu einer deutschen Bildungsaufgabe. Hrsg. Bundesarbeitsgemeinschaft für deutsche Ostkunde im Unterricht; Verl. Jaeger & Co Hannover-Linden 1964.
2) Anregend: Protzner, Wolfgang: Ostkunde — Geschichte eines umstrittenen Unterrichtsanliegens. Beilage zum »Parlament« B 46/74 und B 19/75
3) Hinweis: Wippermann, Wolfg.: Der »Deutsche Drang nach Osten« — Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes. Reihe: Impulse der Forschung Bd. 35, Wissenschaftl. Buchgesellschaft Darmstadt 1981;
Engel, H. U. (Hrsg.): Deutsche unterwegs. Von der mittelalterlichen Ostsiedlung bis zur Vertreibung im 20. Jahrh. München/Wien 1983
4) Gause, Fritz: Deutsch-slawische Schicksalsgemeinschaft; Abriß einer Geschichte Ostdeutschlands und seiner Nachbarländer. Würzburg 1952, 3. Aufl. 1967 S. 55
5) Ilustrovany encyklopedicky slovnik. Hrsg. von einem Autorenkollektiv des Enzyklpäd. Instit. d. tschechosl. Akad. d. Wissensch. Prag, 1981–83 2. Band S. 163
6) u. v. a.: Seibt, Ferdinand: Deutschland und die Tschechen, Geschichte einer Nachbarschaft in Mitteleuropa. München 1974
7) vor allem: Lemberg, Eugen: Geschichte des Nationalismus in Europa, Stuttgart 1950;
ders.: Nationalismus 2 Bde: Psychologie und Geschichte; Soziologie und politische Pädagogik. Reinbek b. Hamburg 1964; rde 197/8 u. 199
8) Hinweis: Etliche Beiträge in: Ein Leben — Drei Epochen, Festschrift für Hans Schütz zum 70. Geburtstag; hrsg. v. H. Glassl und O. Pustejowsky, München 1971;
Nittner, Ernst: Vertreibung-Eingliederung-Versöhnung; Schicksal und Leistung der katholischen Heimatvertriebenen. Vortrag beim 87. Deutschen Katholikentag Düsseldorf. Sonderdruck aus: Kehrt um und glaubt — Erneuert die Welt. Die Vortragsreihen d. 87. Dt. Kathol.-tages; Paderborn 1982
9) Nittner, Ernst: Das deutsch-tschechische Gespräch und die innertschechische Diskussion über die Ausweisung der Sudetendeutschen. Sonderdruck 1982 aus den Königsteiner Studien I u. II 1980
10) Lipski, Jan Jozef: Zwei Vaterländer — zwei Patriotismen. Bemerkungen zum nationalen Größenwahn und zur Xenophobie der Polen. Sonderdruck aus Kontinent 22, Berlin 1982